

La vie artistique à Romainmôtier en 1974 – Blätter für Vokskunst und Handwerk No. 1/1974, Heimatwerk

On ne connaît pas encore le parcours exact de Maurice Pittet. En ce début des années septante il semble habiter Romainmôtier où il se mêle volontiers aux autres artisans ayant pris possession du village. Il y a là un groupe d'artistes, un peu New Age sur les bords. On tisse, on fait de la poterie, on taille le cuir, on fait dans la bijouterie, on grave, on imprime, on écrit, pour Pittet, on taille dans le bois avec des gouges que seul un bûcheron est capable de manier.

Et tout cela compose un melting pot dont la durée sera plus ou moins brève.

Dans tous les cas Romainmôtier est une petite cité propice à l'art. Ce moyen-âge révélé surtout par l'abbatiale et par le Prieuré, crée une ambiance qui convient à ces artistes qui veulent refaire le monde. Et peut-être ont-ils raison.

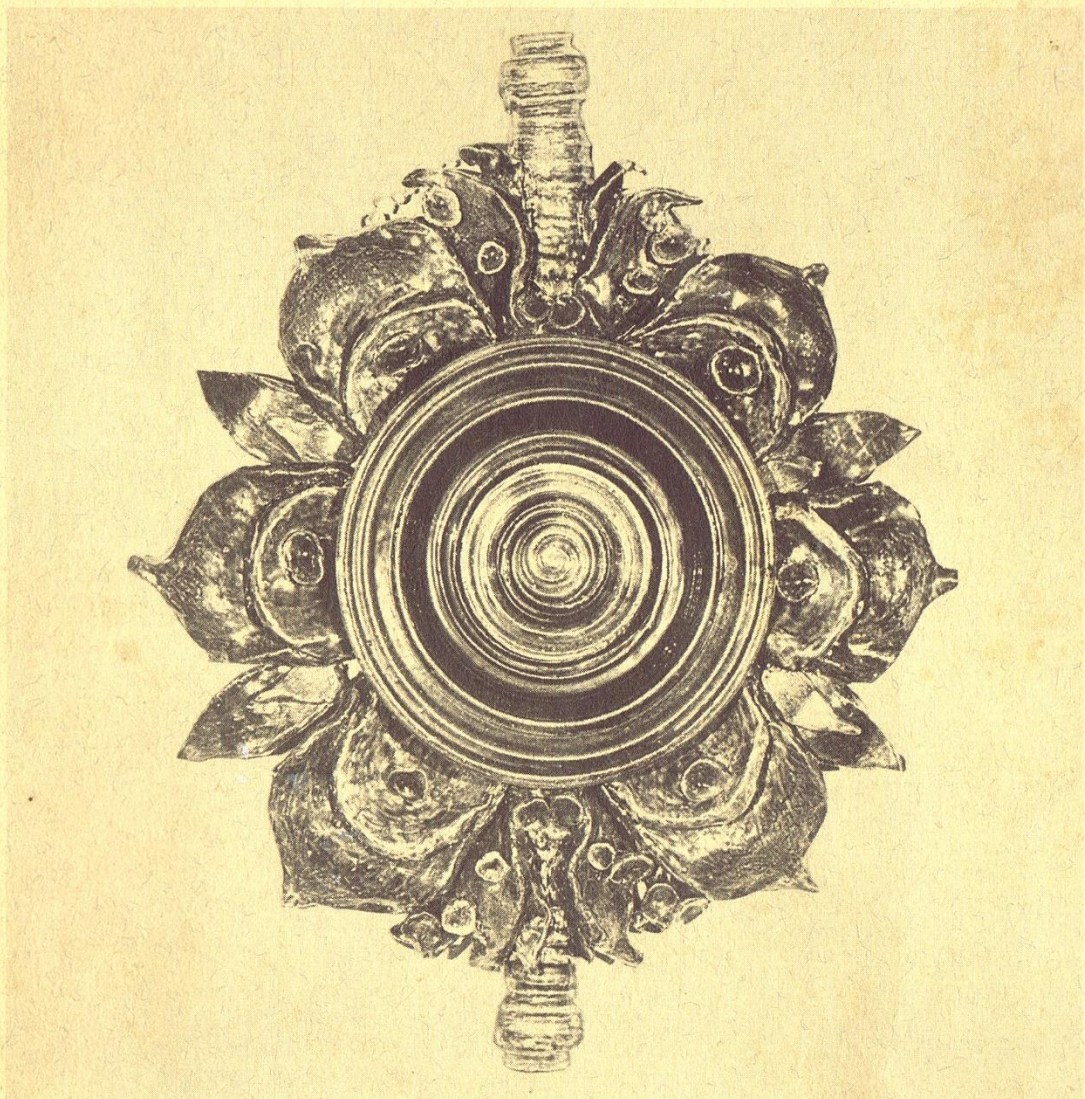
Ils vivent de leur art, ou le devraient. Mais les temps ont toujours été rudes pour les artistes, mis à part ceux qui ont sut tirer leur épingle du jeu, se faire un nom, et vendre à grand prix des œuvres qui parfois ne valent pas un clou. C'est ainsi. Le bon n'est pas forcément en tête de ce qui participe à la grande et hypocrite parade de l'art.

Maurice Pittet s'est donc immiscé dans cette communauté. Il ne porte pas encore la barbe, il n'est pas ce bûcheron sorti tout droit de ses forêts. C'est encore ce jeune homme élégant, un foulard autour du cou, le cheveu noir et dru, les yeux étincelant. Belle figure d'artiste.

Il quittera un jour Romainmôtier pour y revenir plus tard, tout au moins à proximité, le vallon du Nozon semblant avoir pour lui un attrait tout particulier. Mais on ne saurait rester éternellement dans le même coin. Pittet monte d'un étage et gagne la Vallée de Joux sus-jacente. Il s'y établira d'abord dans la petite halte du Séchey que l'on peut louer et habiter dans de bonnes conditions, puis il émigre aux Charbonnières où il trouvera un coin, un carré plutôt, favorable à ses activités et à ses loisirs. Ainsi habite-t-il, tout cela de proximité, chez Doret, va-t-il se désaltérer au restaurant du coin, le Terminus, et va-t-il créer dans l'ancien bureau d'architecture de Michel Fantoli. On raconte même qu'il aurait aussi occupé l'ancienne imprimerie Meylan. Le carré le voici donc. Il devait un jour le quitter pour s'en aller finir le restant de ses jours, et ceux-ci ne seront pas nombreux, à nouveau dans le vallon du Nozon.

Quant à cette belle communauté d'artistes, c'était très exactement il y a un demi-siècle.

La revue est malheureusement toute en allemand. Les photos compensent par leur belle qualité qui offre de pouvoir reconstituer ce petit monde aujourd'hui disparu.



Blätter für Volkskunst und Handwerk

Nr. 1/1974

Heimatwerk

Liebe Leser,

Vom 1. bis 16. März ist im Heimethuus in Zürich die Ausstellung «Kunsth Handwerk aus Romainmôtiers» zu sehen. Unser Heft nimmt das gleiche Thema auf und versucht, die eher vordergründigen Eindrücke einer solchen Werkschau durch Wort und Bild zu vertiefen. Die Schriftstellerin Katharina von Arx und der Fotograf Alain Ogheri, beide Romainmôtiers mit Herz und Seele verbunden, geleiten den Leser ins kleine Städtchen am Fuss des Waadtländer Juras mit seiner weit über die Landesgrenzen hinaus berühmten romanischen Kirche und lassen ihn den Kunsthandwerkern, die sich dort in der verträumten Abgeschlossenheit niedergelassen und ihre Wirkungsstätte gefunden haben, bei der Arbeit über die Schultern schauen. Bei aller Verschiedenheit ihrer künstlerischen Ausdrucksform sind die Kunsthandwerker von Romainmôtiers durchaus Kinder unserer Zeit. Ihre Werke sind dafür sprechender Beweis. Und doch verbindet sie ein unsichtbarer Bogen mit dem kulturellen Erbe der Vergangenheit, das auch heute noch lebendigen Ausdruck in der Architektur der Kirche und in der Geschlossenheit des mittelalterlichen Ortsbildes findet.

Mit dem ersten Heft der neuen Jahresfolge bitten wir unsere Leser um Überweisung des Abonnementsbetrages 1974. Trotz erneut empfindlich gestiegenen Herstellungskosten unserer Zeitschrift bleiben wir beim Preis von Fr. 10.– (Ausland Fr. 12.–). Wir zählen auf die Treue unserer Freunde und danken im voraus für die Überweisung innert Monatsfrist.

Albert Wettstein

Nächste Ausstellungen im Heimethuus in Zürich

- 1. März bis 16. März «Kunsth Handwerk aus Romainmôtiers»
- 22. März bis 13. April «Ostereier»
- 19. April bis 11. Mai «Batik und Stickereien von Rosemarie Winteler»
- 17. Mai bis 8. Juni «Keramik von Edouard Chapallaz»

Ausstellungen im Heimatwerk Stein am Rhein

Bis 30. März «Zürcher Kunsthandwerk». Aussteller: Madeleine Barmann-Meyer (Keramik), Livia Barp (Kasperfiguren), Edith Eppenberger (Bilder aus Teig), Karl Germann (Gedrechselte Leuchten), Max Hediger (Puppengeschirr und Soldaten aus Zinn), Sophie Lechner (Keramik), Dagmar Mens-Benois (Textil-Applikationen), Monica Miksicek (Scherenschnitte), Rosmarie Niederer (Glasvögel), Maja von Rotz (Keramik), Paul von Rotz (Hampelmänner), Liselotte Siegfried (Stickereien), Elsbeth Vuadens-Truninger (Keramik), Vreni Wächter (Keramik), Martha Weilenmann-Wehrli (Diamantzeichnungen), Claire Wettstein (Clarina Mädchen).

Vom 3. April bis 22. Juni «Kunsth Handwerk und Spielsachen aus der Nordwestschweiz»

Das Heimatwerk am Rennweg in Zürich

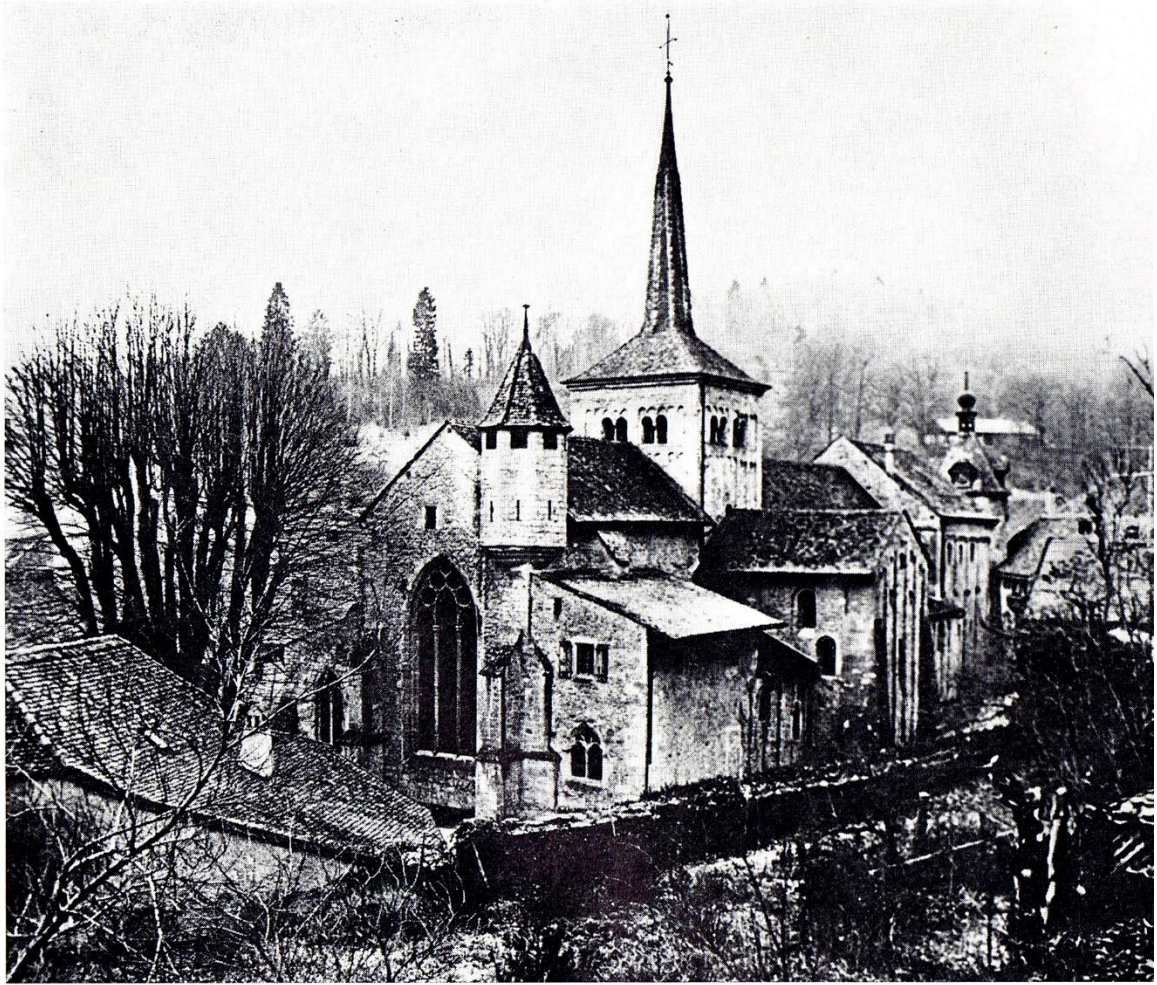
Auf Jahresanfang hat das Schweizer Heimatwerk den Verkaufsraum der Basler Webstube am Rennweg übernommen. Für ein Jahr wird das Geschäft unter der langjährigen bisherigen Leiterin, Fräulein Hedy Proff, mit dem Sortiment der Basler Webstube, ergänzt durch Heimatwerk-Artikel, weitergeführt. Wir freuen uns, dass damit am Rennweg die Tradition einer gemeinnützigen, mit der Handweberei verbundenen Institution sinnvoll fortgesetzt werden kann.

Unser Titelbild: Keramisches Wandrelief von Louise Norlander.

HEIMATWERK

Blätter für Volkskunst und Handwerk
39. Jahrgang. Erscheint jährlich viermal
Redaktion: Albert Wettstein
Verlag Schweizer Heimatwerk
Postfach 8023 Zürich

Postcheckkonto 80-10995
Telefon (01) 23 47 80
Jahresabonnement Fr. 10.—, Ausland Fr. 12.—
Druck: Prokop & Co. AG, Zürich
Graphische Gestaltung: Karl Mannhart



Wenn man, von Croy herkommend, nach der Strassenbiegung Romainmôtier entdeckt, ist der Anblick der Kirche überwältigend. Mitten in einer von unserem Jahrhundert beinahe unberührten Natur liegt dieses romanische Baudenkmal von europäischer Bedeutung. In grossen Zügen hat die Kirche ihre ums Jahr 1000 unter kluniazensischer Ordensherrschaft entstandene Gestalt bewahrt. Anstelle der romanischen Apsis entstand im 15. Jahrhundert der gotische Chor. Die Nadelspitze auf dem romanischen Turm stammt aus der Berner Zeit.

Romainmôtier und seine Kunsthandwerker

Romainmôtier liegt am südöstlichen Jurafluss, 28 Kilometer nördlich von Lausanne, nahe der Bahnstrecke Lausanne–Vallorbe–Paris. Bereits in der Antike kreuzten sich die Wege von Germanien nach Italien und Gallien an der Stelle des heutigen Nachbardörfchens Croy–Kreuzung. Durch diese geografische Gegebenheit rückte der Ort – obwohl versteckt in seiner Talsohle, hinter einer Wegbiegung – früh schon ins Blick-

feld europäischer Geschichte. Um das Jahr 450 als Kloster gegründet, erhielt Romainmôtier anno 1581 das von Bern verbrieft Stadtrecht. Als kleinste Stadt der Schweiz zählt es heute rund dreihundert Einwohner.

Es gibt in Romainmôtier Tage, wo die Sonne später auf- und früher untergeht als anderswo, die Hügelketten, nassschwarz vom Regen, sich





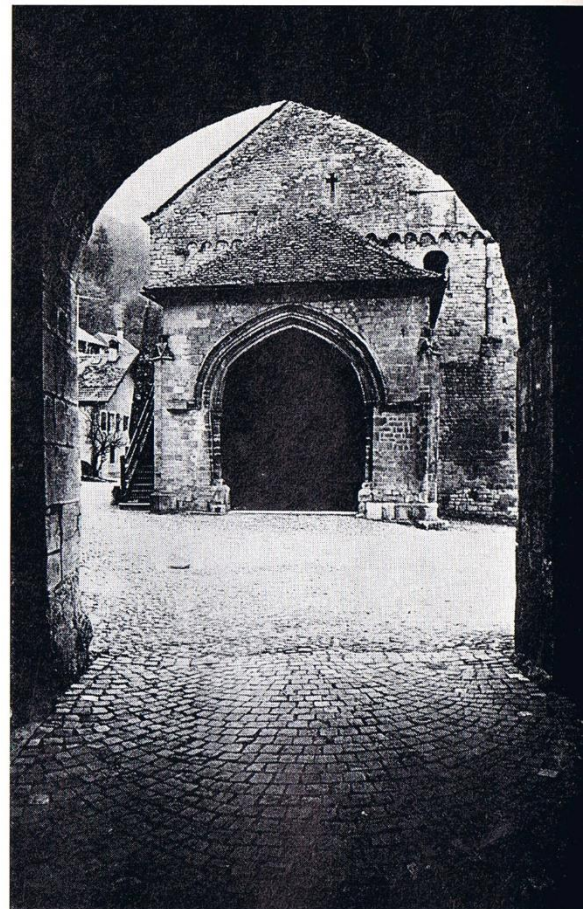
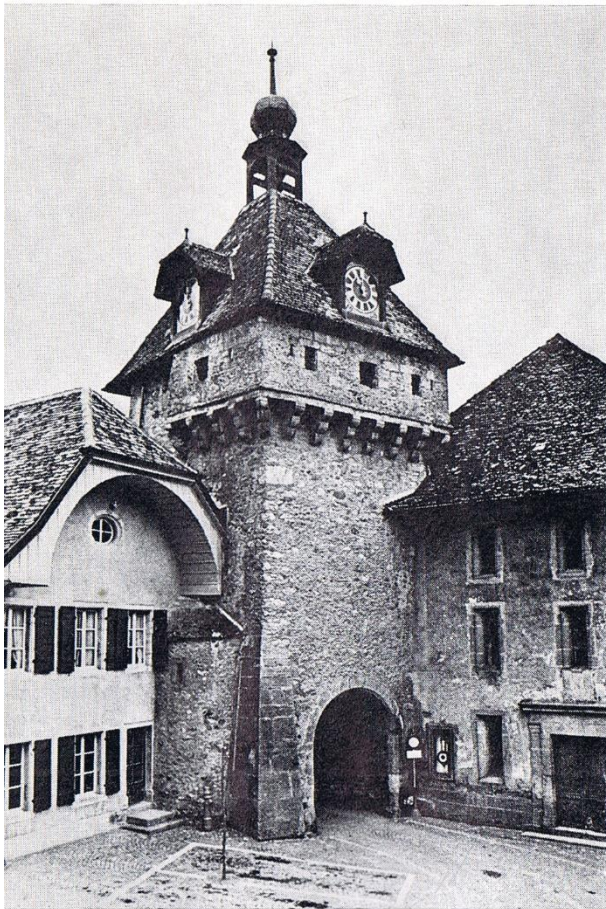
Der Blick über die Dächer von Romainmôtier ist wie eine Vision des reinen Mittelalters – ein Flecken von der Zeit vergessen, in dessen Gässlein der Besucher dem Zauber einer Zeit ohne Zeitmangel erliegt. Da und dort sieht man durch ein Fenster einen Handwerker bei der Arbeit, hier den Sattler, dort die Weberin, die Töpferin.

einander nähern, als ob sie dem Städtchen den Horizont versperren wollten und wo die Freunde aus Juriens oder Premier von oben herab telefonieren: «Wie geht's bei Euch im Loch?» Da fragen sich die Leute von Romainmôtier, was vor fünfzehnhundert Jahren St. Romanus bewogen haben mag, ausgerechnet in dieser gott-

Der Stadtplatz von Romainmôtier, Zentrum allen Geschehens, ist stark von der Berner Herrschaft geprägt, mit seinen Patrizierhäusern, Salzscheune, dem Hôtel de Ville, heute Hôtel St-Romain, Gasthaus seit 1651, und der sich an dieses anschliessenden Reihe von Häusern. An diesem Platz siedelten sich die ersten Kunsthandwerker von Romainmôtier an.

verlassenen Talmulde seine klösterliche Gemeinschaft zu versenken. Doch gerade durch die Auseinandersetzung mit dieser Wildnis bewies der Heilige, wie Harmonie des Glaubens und des Schaffens zur Materie wird, die den Aggressionen aller Zeiten standzuhalten vermag. Mehrere Male legten wilde Horden aus dem Norden das Kloster in Asche. Vom letzten Feuer zeugt noch heute die rotgebrannte karolingische Südwestfassade der Kirche. – Romainmôtier ist immer wieder auferstanden.

Im Jahr 753 besuchte Papst Etienne II das Kloster auf dem Weg zur Krönung Pipins des Kurzen. Aus dieser Epoche stammt das Flechtmotiv der steinernen Kanzel.



Der Torturm zwischen der Porterie – dem Pfortnerhaus – und der Salzscheune, Eckpfeiler der alten Klosteranlage, scheidet das weltliche vom geistigen Leben Romainmôtiers.

Der Durchgang durch den Torturm führt zur Kirche und ins Klosterareal. Die gewerbliche Geschäftigkeit lassen wir hinter uns, um uns ganz der einzigartigen Stimmung, noch immer geprägt vom Klostergeist, hinzugeben. Die Ruhe, die dieser Ort ausströmt, lässt den Menschen zur Besinnung kommen.

Zur Zeit der Schenkung des Klosters durch Adelaide von Burgund an den Kluniazenserorden, Anno 928, strahlte der Geist Romainmôtiers in «Klein-Burgund» bereits über all die weiten von den Mönchen Romainmôtiers zivilisierten Gebiete vom Genfersee bis tief ins Grossburgunderland.

Um die Jahrtausendwende erhielt die Kirche ihre in grossen Zügen heute noch erhaltene Gestalt. – Das spärliche Licht, das durch die kleinen romanischen Fenster hereinfällt, verleiht dem Kirchenraum ein inneres Leuchten. Die Säulen von ergreifender Schlichtheit spenden Zuversicht ins Element, ermahnen aber – den Geist Romainmôtiers widerspiegelnd –, dass,

wer hier verweilen will, mit den Elementen fertigwerden muss.

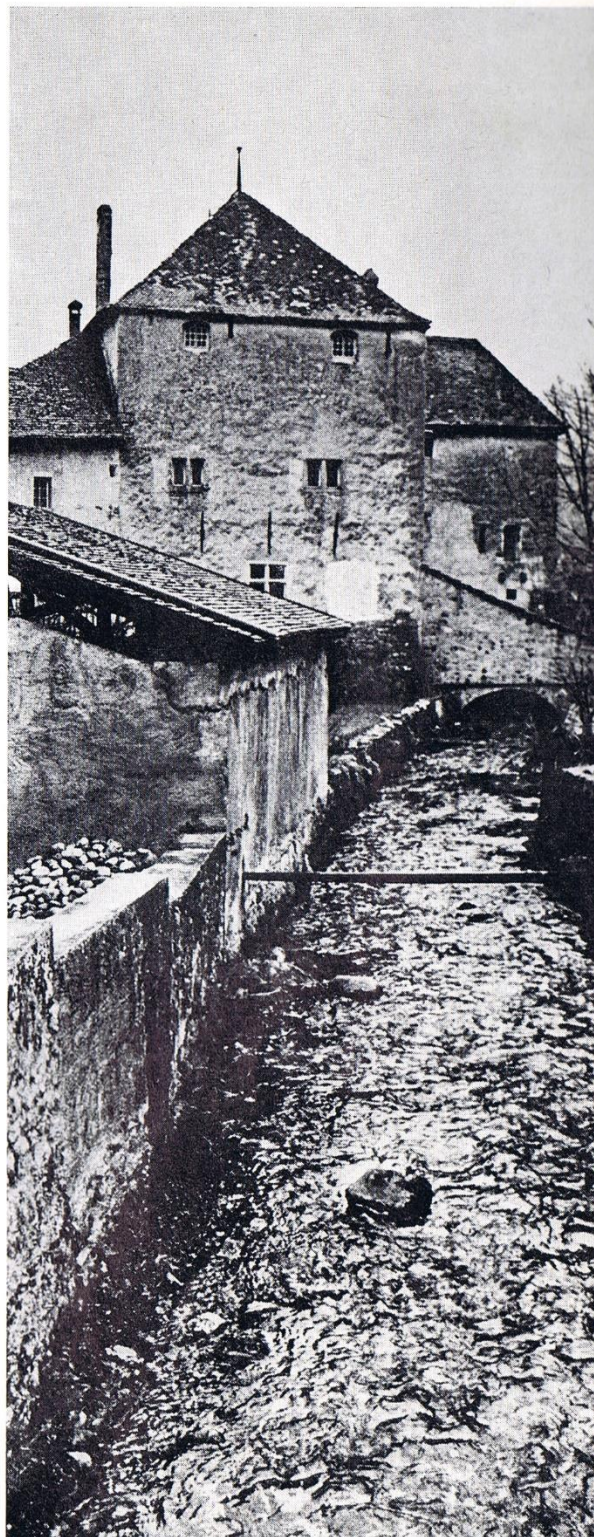
Im 13. Jahrhundert, zur Blütezeit des Klosters, entstand zum Empfang der hohen Gäste in prachtvollen Hallen das Haus des Priors, dem Flüsschen Nozon entlang, fest bewehrt gegen die alemannische Gefahr. Ein Jahrhundert später erhielt das Gebäude eine Hauskapelle und einen Wohntrakt, der sich in weitem Bogen über den Fluss spannt. Erhabener noch gestaltete Prior Jean de Juys um 1450 den Palast. Die Mittelsäule, auf der zwei Balkendecken von je zweihundert Quadratmeter Oberfläche ruhen, sowie der monumentale Kamin der Eingangshalle tragen das Wappen dieses baufreudigen Prälaten.

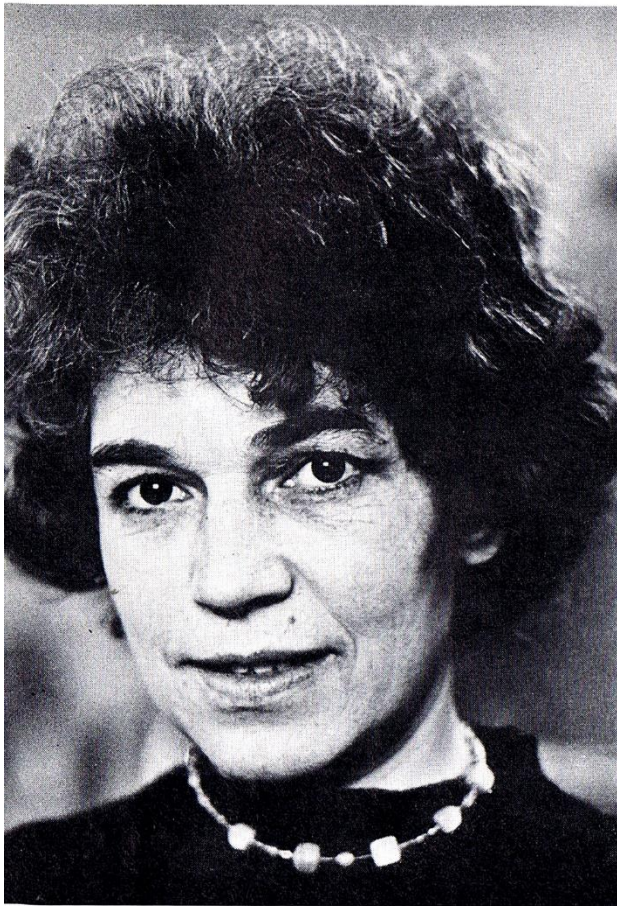
Für die Kommanditärpriore des ausgehenden Mittelalters war die Priorwürde mit ansehnlichen Einkünften aufgewertet. Aber auch die Mönche erfreuten sich ihrer täglichen drei Liter Weines, im Krankheitsfalle fünf... Geschwächt war unter diesen Umständen der Widerstand gegen die fortschreitende Reformation. Unter der Berner Herrschaft diente die Michaelskapelle als Kornspeicher, die Gemeindekirche und Klostergebäude ohne Nutzwert wurden abgebrochen. Immerhin entstand in der nunmehr unterteilten Eingangshalle des Schloss gewordenen Priorhauses ein Gerichtssaal mit Renaissance-Deckenmalereien.

Der Waadtländer Adjutant des Berner Vogts, der Lieutenant Baillival, erbaute sich im Stadtkern ein stattliches Patrizierhaus. Unter den vögteliefernden grossen Berner Familien war Romainmôtier eine begehrte Vogtei, um so mehr, als ihre Exzellenzen schon bald ihre neue Residenz am Sonnenhang bezogen, um das Schloss den Amtsgeschäften zu überlassen.

Die Befreiung des Waadtlands brachte erst die endgültige Überwucherung der romanischen Harmonie durch die totale Nutzung der Gebäulichkeiten, wie es die Waadtländer in strenger Zucht von den Bernern gelernt hatten. Die gesamte Klosteranlage wurde zu Stall und Scheune, die Kirche, wenn die Anekdote wirklich wahr ist, zum Ablagerungsplatz für Schutt und Erde aus dem Aushub der Neubauten. Der Abbruch des Kreuzgangs rief unter einigen Bürgern eine erste Reaktion hervor, die um die Jahrhundertwende zur Restaurierung der Kirche führte, unter Leitung Professor Näfs, des Vorkämpfers schweizerischer Denkmalpflege.

Das trutzig feste Haus des Priors aus dem 13. Jahrhundert, mit seinem Anbau über den Nozonfluss gespannt, schliesst die Klosteranlage gegen Südwesten ab. Als Verteidigungsflanke gegen die alemannischen Einfälle ist das Baudenkmal von dieser Seite aus unzugänglich. Indessen öffnet sich das grosse Tor des Priorhauses im Klosterhof dem Besucher zur Besichtigung der prächtigen Festsäule und Hallen, diente es doch den Klosterherren als Palais zum würdigen Empfang hoher Gäste. Heute hat das Gebäude seine ursprüngliche Bestimmung wiedergefunden, indem es, sorgfältig restauriert, für Anlässe wie Konzerte, Festbankette, Bälle, Ausstellungen zur Verfügung steht.





Katharina von Arx, die Autorin unseres Berichts. Die bekannte Schriftstellerin hat in Romainmôtier ihre Wahlheimat gefunden. Mit unermüdlichem beispielhaftem persönlichem Einsatz hat sie die Restaurierung des zum einstigen Klosterbezirk gehörenden Priorhauses in Angriff genommen und die Säle des ehrwürdigen Gebäudes wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung für festliche Anlässe zugeführt. Noch ist das Erneuerungswerk nicht vollendet, und die wagemutige Hausherrin hofft weiterhin auf die verständnisvolle Unterstützung der Denkmalpflege, des Heimatschutzes und privater Mäzene.

Der Industrierausch des neunzehnten Jahrhunderts erreichte auch Romainmôtier. Dem Schloss drohte eine Grossstickerei, die sich dann aber glücklicherweise zu günstigeren Bedingungen in St. Gallen niederliess. Das heruntergekommene Gebäude machte indessen eine Wagnerei und eine Weberei durch, bevor es in Armeleutewohnungen unterteilt worden ist, die ihrerseits auch

wieder verfielen, weil es einfach unbewohnbar war, währenddem die anderen Patrizierhäuser auf Kosten ihrer ursprünglichen architektonischen Harmonie auf grossbürgerlichen Komfort der Jahrhundertwende zurechtgestutzt wurden.

Feste rauschten mit Feuerwerk und Festkanonendonner aus lokaler Industrie. In ihrem Überschwang versuchten sich die Fabrikherren in allerhand krausem Fabrizieren, das nichts mehr mit klösterlichem Gewerbe gemein hatte. – So diesseitsbezogen die Motorradfabrik, die Kanonengiesserei waren, sie alle verschwanden samt jeglichen Beweisstücks wie ein Spuk.

Jahrzehntelang standen die Häuser jener Gründer leer. Ihr Komfort verrostete. Über jeder feudalen Anmassung scheint in diesem Ort ein Fluch zu lasten.

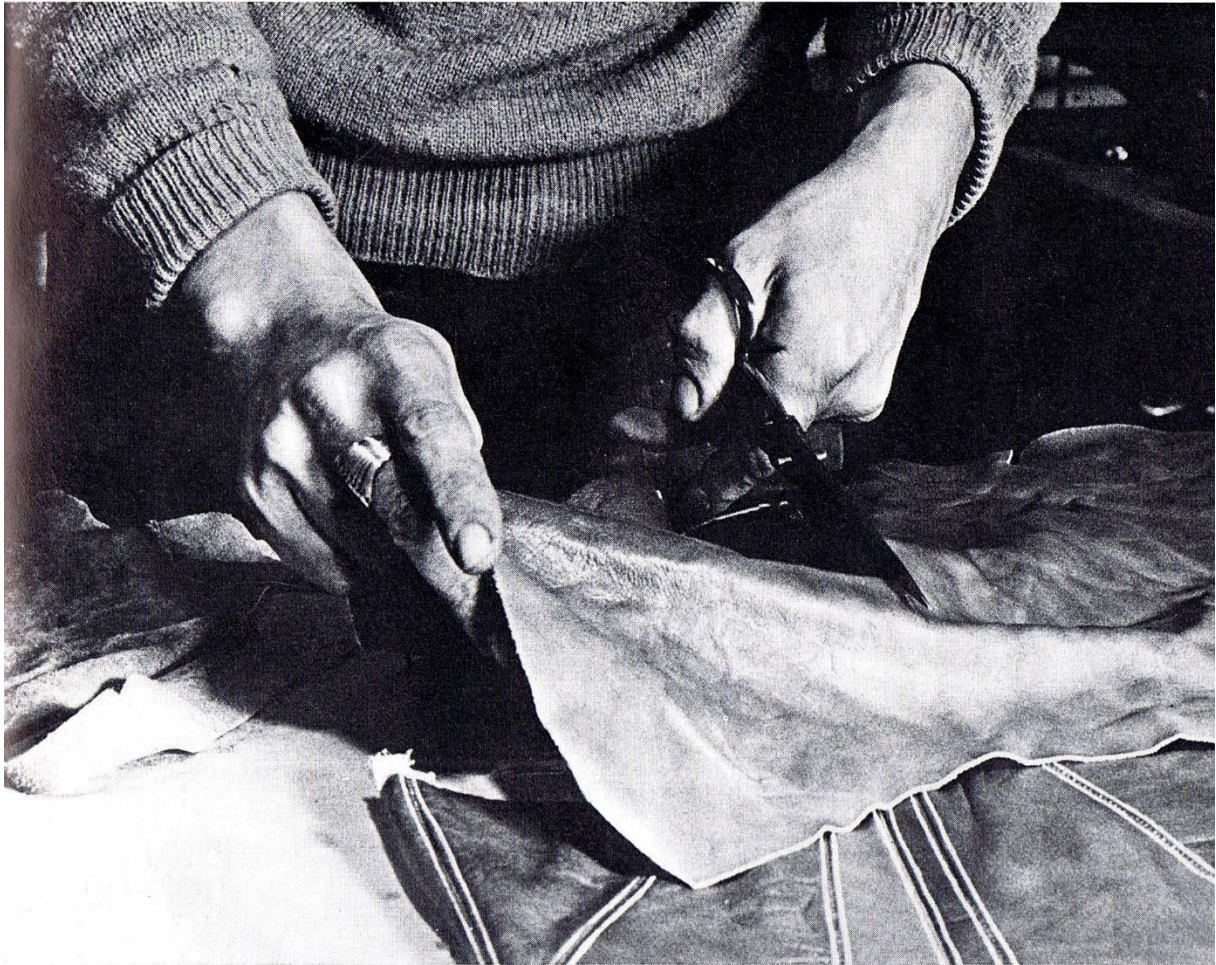
Im grossen Saal des Priorhauses, wo einst Erzherrzogin Margarethe von Oesterreich-Burgund (Tochter Kaiser Maximilians, Enkelin Karls des Kühnen) mit ihrem Bräutigam Philibert von Savoyen an der Hochzeitstafel sass, wurde Holz gespalten.

Im Jahre 1960 erwarben wir das unwirtliche Gebäude. Die ersten Reinigungsarbeiten brachten die Fresken der Hauskapelle aus dem 14. Jahrhundert an den Tag. Damit begann die abenteuerliche Geschichte der Restaurierung dieses Baudenkmals und der gesamten Klosteranlage. Bereits sind die alten Säle und Hallen der Priore wiederhergestellt. Nach bald fünfhundert Jahren Dunkelheit haben sie ihre ursprüngliche Bestimmung wiedergefunden, indem sie für festliche Anlässe, Konzerte, Tagungen zur Verfügung stehen.

Romainmôtiers Fortschritt ist ein langer Weg zurück an seinen Ursprung und zu seiner Eigengesetzlichkeit, jener Auseinandersetzung mit dem Element.

Über die Wiedergeburt Romainmôtiers war in letzter Zeit allerhand zu lesen, und es schien, als ob die lichte Zukunft Romainmôtiers zu verkaufen wäre, was eine ganze Reihe Leute mit verschiedensten Interessen und Vorwänden anzog. Die meisten hat Romainmôtier, treu seiner Gepflogenheit, bald wieder ausgespuckt.

Ein paar wenige klammerten sich entgegen aller rauhen Widerwärtigkeiten fest, und es sind nicht von ungefähr diejenigen, welche mit Leib und Seele, das heisst Kopf und Hand, bezahlen: Kunsthandwerker.



Mit dieser Aufnahme der sensiblen Hände des Lederkünstlers Robert Friedrich leiten wir die Bildfolge über die Kunsthandwerker von Romainmôtier ein. Beim Betrachten glaubt man die besonderen Eigenschaften des Werkstoffes zu spüren, ja zu riechen.

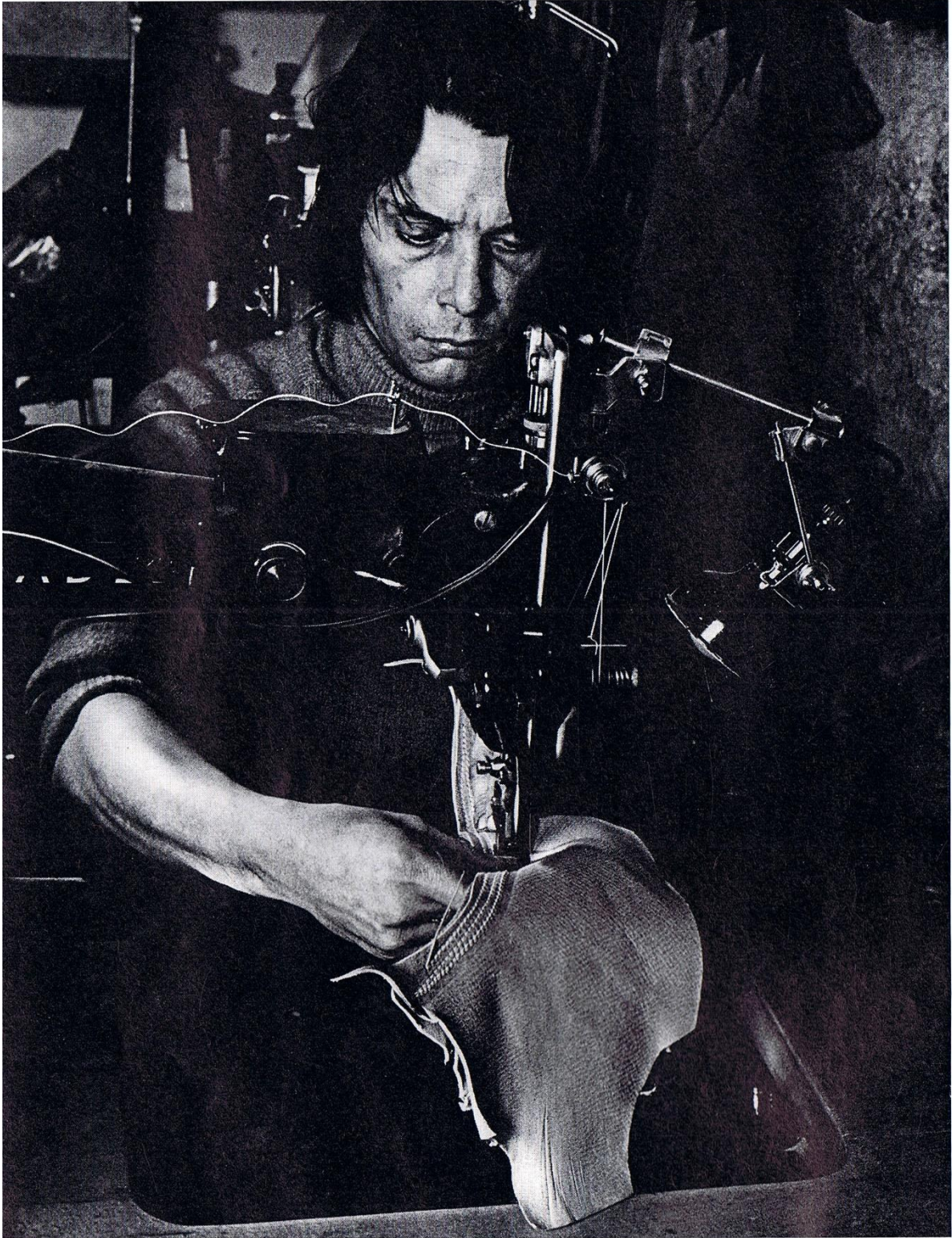
Robert Friedrich

Atelier für Lederhandwerk, Leder, verarbeitet zu Taschen, Kleidern, Möbeln. Robert Friedrich stellt auch Arbeiten anderer Kunsthandwerker aus, wodurch seine Räume zu einem Ort des Gedanken- und Ideenaustauschs wurden.

Wie weiland St. Romanus kam der Pariser Kunsthandwerker an einem Wintertag vor zwölf Jahren zu Fuss ins tiefverschneite Städtchen. Bei diesem ersten Besuch wurde ihm bewusst, hier würde er schaffen können, im klösterlichen Geist, wie er aus elementarster Materie zu schöpfen weiss, und er ruhte während Jahren nicht, bis er seine Unterkunft in Romainmôtier fand.

Mit verständnisvollem Zutun des Bürgermeisters richtete er sein Atelier in der Rumpelkammer des Gemeindehauses ein, dem er bald schon den Korridor zum Kohlenkeller und schliesslich den Kohlenkeller selber anschloss. Was er allein aus diesen finsternen Räumlichkeiten machte, das ist schon mehr als Handwerk.

Auf Schritt und Tritt erfindet Friedrich Formen, Gegenstände, Möbel, Synthesen zwischen Element, Farbe, Strukturen, und damit neue Lebensweisen. Sein ausgeprägter Sinn für jedes Material ermöglicht ihm, jedes Handwerk zu betreiben, seine Wahl fiel jedoch auf das Leder



durch das Erlebnis eines Augenblicks, wo er ein Stück Leder betastete. Bei seiner Verarbeitung scheinen seine kräftigen sehnigen Hände sich mit dem Material zu identifizieren, es zu beleben. Mit einfachsten Werkzeugen vermögen sie ihm jede Struktur, jede Form zu verleihen, und sie ruhen erst nach Stunden, Tagen, Nächten, wenn das Stück vollkommen ist, ja, sie ringen sich nahe an den Rauschzustand heran, wo Handwerk Kunst wird, und nur der feste Wille hält Robert Friedrich davor zurück, die Schwelle zu überschreiten, durch die Überzeugung, die ihm seine eigenen Grenzen setzt.

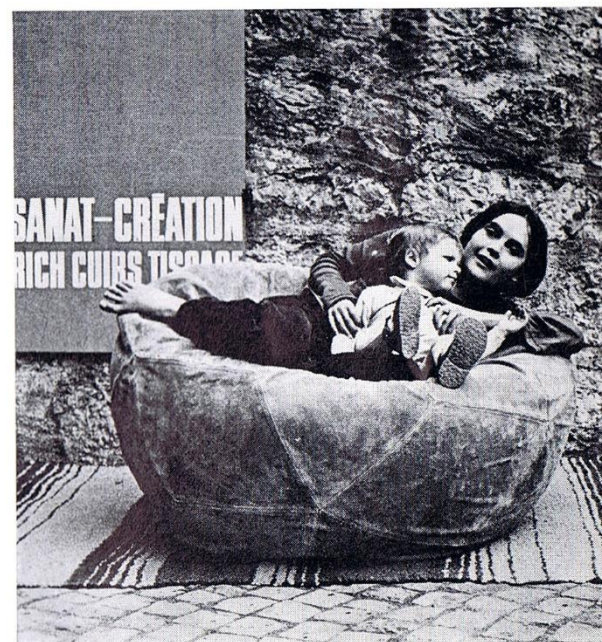
Robert Friedrich will nur Dinge herstellen, die ihr Dasein durch ihren Zweck berechtigen. Zwecklose Gegenstände tragen zur Umweltverschmutzung bei.

Nicht das kleinste Stücklein Leder wird in diesem Atelier verschwendet, alles wird verwertet und veredelt durch die Arbeit. Eine Sitzform Friedrichs ist vielleicht teurer als ein landläufiger Fauteuil aus der Möbelfabrik, ergibt jedoch mehrere Stücke, denn so wie man sich bettet, so wie man sich in die gefügte Masse fallen lässt, so sitzt oder liegt man, und was immer man aus einem solchen Möbel macht, es nimmt den Platz seiner Nutzung ein, kann deshalb niemals im Weg stehen.

In Zusammenarbeit mit Architekten entwirft Robert Friedrich ganze Inneneinrichtungen nach Mass – eigentlich sein eigenes Mass, weil er sich mit seinen Kunden identifiziert – freien Menschen mit dynamischer Lebensauffassung.

Mode liegt Robert Friedrich fern. Mode zwingt zu unnützer Konsumation. Seine Lederkleider, für ein ganzes Leben geschnitten, gedacht, sind auch abgewetzt noch schön, und für unzählige Zwecke geeignet. Diese Polivalenz ist ein besonderes Anliegen, das er all den Kunsthandwerkern einzugeben sucht, die in diesem Atelier ausstellen und verkehren. Es ist eine Lebensauffassung, mit der wir uns mehr und mehr auseinanderzusetzen haben, in bezug auf die Verknappung allen Rohstoffs.

Dass Kunsthandwerk jetzt gerade Mode ist, schert Robert Friedrich wenig, er betrieb es vor der Mode und wird es nach ihr immer noch betreiben, und dann erst recht, weil sich da die Spreu vom Weizen trennt, jenes echte Kunsthandwerk überlebt, das Dinge schafft, die überleben helfen, zum täglichen Gebrauch.



Originelles Spielobjekt und bequeme Sitzform in einem.

Links: Leder ist Passion und Werkstoff von Robert Friedrich. Seine Taschen, Kleider und Möbel sind ebenso eigenwillig in der Form wie vollkommen in der handwerklichen Ausführung.



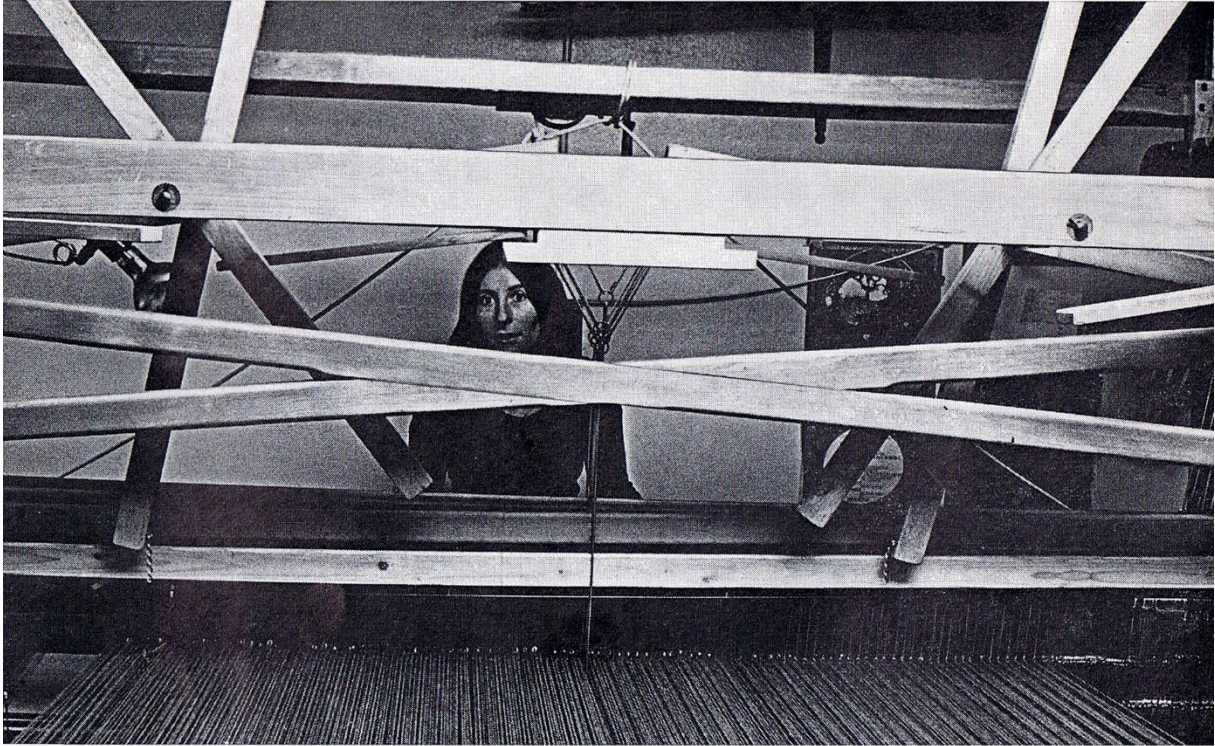
10

13



Kunstvoll gearbeitete, individuell gestaltete Ledertasche.

Links: Lederweste mit effektvollem Streifenmuster, Fauteuil aus Lederblätzen. Die Sitzform schmiegt sich jeder Stellung des Körpers an.



Die Handweberin Malou Colombo holte sich ihr erstes Rüstzeug in der Heimatwerkshule «Mülene» in Richterswil.

Malou Colombo

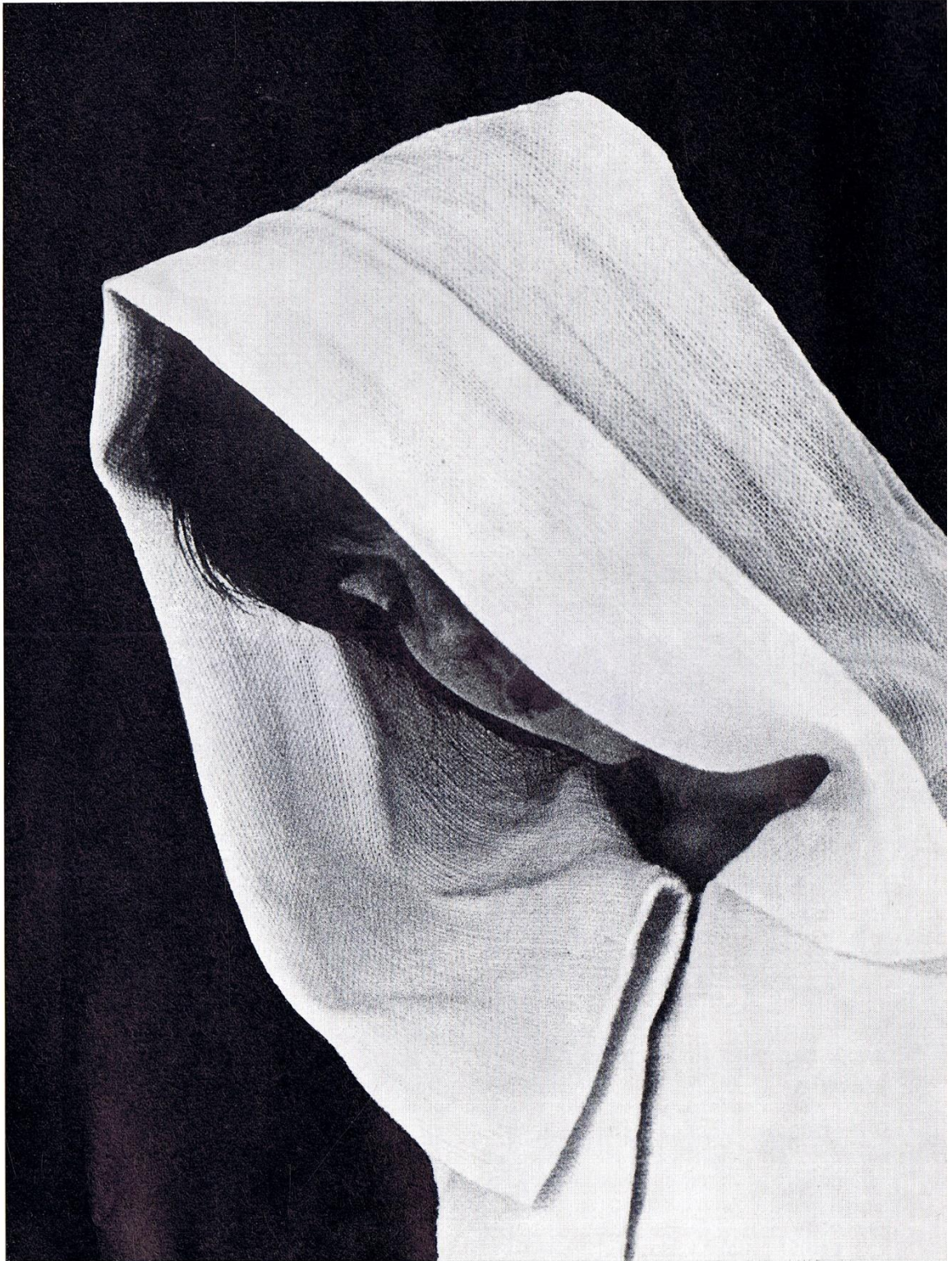
Handweberei. In diesem Atelier werden nur natürliche, ungefärbte Fasern, wie Wolle, Leinen, Baumwolle, Seide verarbeitet, zu Kleidern, Decken, Wandteppichen, Teppichen.

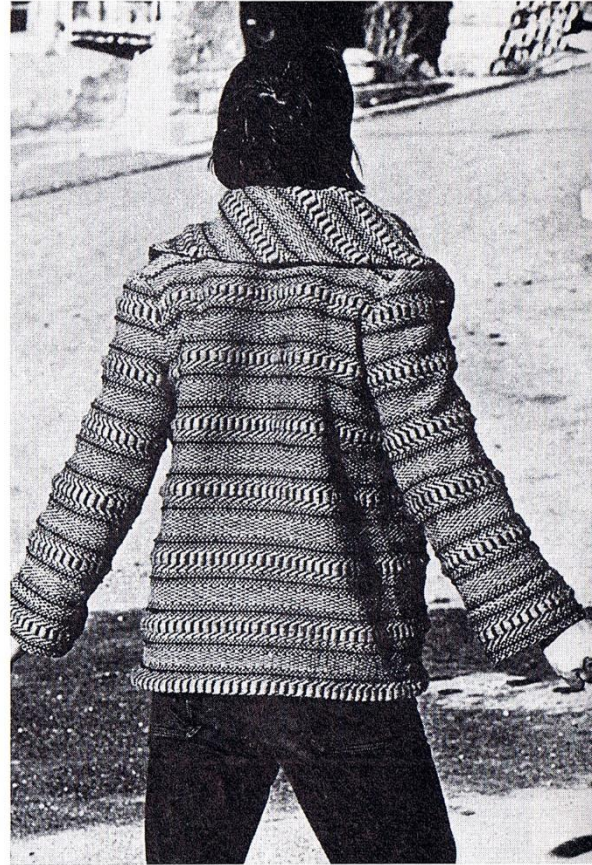
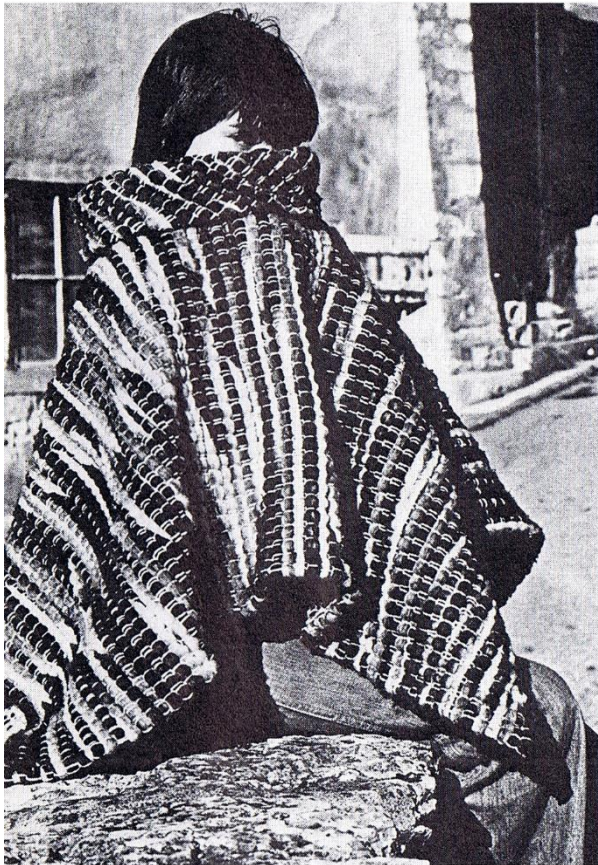
Bei der Einfahrt ins Städtchen schimmert ein warmes Licht in einem Fenster. Noch vor wenigen Jahren schien das Licht graublau von der Bürolampe der Amtsstube unseres Landjägers, den Romainmôtier jetzt nicht mehr benötigt. Anstelle schwarzer Aktenordner füllen naturfarbene Wollknäuel, Baumwollspulen, Flachs die Regale. Der Besucher möchte eintreten, die Wolle anfühlen, aber er hat keinen Platz im Raum neben dem Webstuhl, und die Weberin, Malou Colombo, will sich in Konzentration in ihre Arbeit vertiefen, das Publikum hat alle Musse, ihre Erzeugnisse in den Ausstellungsräumen ihres Gatten Robert Friedrich zu befühlen. Beim ersten Besuch Malou Colombos im Atelier Friedrich war die Wendung in ihrem Leben geschehen. Robert Friedrich webte damals ne-

benbei noch Teppiche. Die Besucherin bat ihn, ein Stück weben zu dürfen, was viele vor ihr schon versuchten und nicht über ihre zehn Schüsse hinauskamen, denn so ein breites Teppichstück zu weben bedeutet eine ganz ansehnliche Turnübung. Mit der Beendigung des Teststücks war Malou Colombos neues Leben vorgezeichnet.

Die nötigen Fachkenntnisse eignete sie sich im Handwebkurs des Heimatwerks in Richterswil an, von wo sie, anstatt ihrer handgewobenen Aussteuer, unzählige Fetzen Webeproben heimbrachte, denn Malou Colombo betreibt mit ihrem Webstuhl geradezu Webeforschung. Dreidimensional möchte sie weben, an Wandbehängen aus Seide, Rosshaar, Wolle, wenn nur nicht so viele Tage in Metern ablaufen müssten.

Hochzeits- oder Abendkleid mit Kapuze aus Wolle von Malou Colombo. Anmut paart sich mit fast klösterlicher Strenge und Schlichtheit.





Malou Colombos handgewobene Bekleidungsstücke – im Bild von links nach rechts Poncho, Jacke, langes Cape – zeichnen sich durch originelle Webstrukturen, eigenwillige Muster und der Persönlichkeit der Trägerin gemässe Schnitte aus.

Schon das Relief ihrer schlichten Stoffstrukturen besitzt Bildwert, ohne dass die Weberin mit Farben spielt. Alle ihre Gewebe aus Naturfasern sind ungefärbt – weiss, braun, beige und leider selten schwarz, weil es so wenige schwarze Schafe gibt.

Nach ihrer Ansicht verliert die Naturfaser durch das Färben den ihr eigenen Griff und sogar ihre Dauerhaftigkeit.

Ähnlich den Erzeugnissen Robert Friedrichs sind die Gewebe aus der Webstube Colombo – jenseits aller Modeströmung – mehr noch als für ein Leben gedacht, sie lassen sich vererben, und sie haben eine Tugend, die den meisten Textilien, an die wir uns gewöhnen mussten, abgeht, selbst zweckentfremdet sind sie schön. Kein anderes Kleid als diese Stücke kann man in einem Salon liegenlassen, ohne dass Unordnung

entsteht. Wahrscheinlich sind Malou Colombos Arbeiten überhaupt nie zweckentfremdet – ein Cape kann als Decke dienen, eine Decke ist zugleich Wandbehang, Tischtuch oder Schal, selbst ein Brautkleid kann man in allen Lebenslagen weitertragen.

Ein Kauf bei Malou Colombo ist die totale Abkehr vom Konsumzeitalter. Es gibt hier keine Kleidergrössen, denn man gibt ein Kleid in Auftrag, und es wird für jede Kundin neu erfunden, nach Mass gedacht, gewebt, geschnitten, so dass man darin sich selber ist, sich so wie man eben ist, bewegt.

Allein um sich in seinem leibeigenen Kleid zu finden, ist Romainmôtier schon eine Reise wert. Die Kundin soll jedoch nicht in Eile kommen, Kleider, die mehr als ein Leben vor sich haben, kennen keine Ungeduld.





Die Töpferin Louise Norlander beim Aufbau einer ihrer keramischen Skulpturen. Rechts der elektrische Brennofen, in dem ihre Arbeiten bei Temperaturen von 800 bzw. 1100° gebrannt werden. Das Öffnen eines Ofens nach dem Brand ist jedesmal ein faszinierendes Ereignis.

Louise Norlander

Töpferei für Geschirr zum täglichen Gebrauch, jedoch immer nur in Einzelstücken hergestellt, daneben als reine Zierde Skulpturen und Halbreliefs, teils abstrakter Form, oder als stilisierte Bäume und Blumen.

Du wechselst das Paradies gegen die Hölle ein, warnen die Leute von La Chaux bei Cossonay die Schwedin Louise Norlander, als sie ihren Flecken verliess, um sich in Romainmôtier niederzulassen, wo sie ein Haus erworben hat.

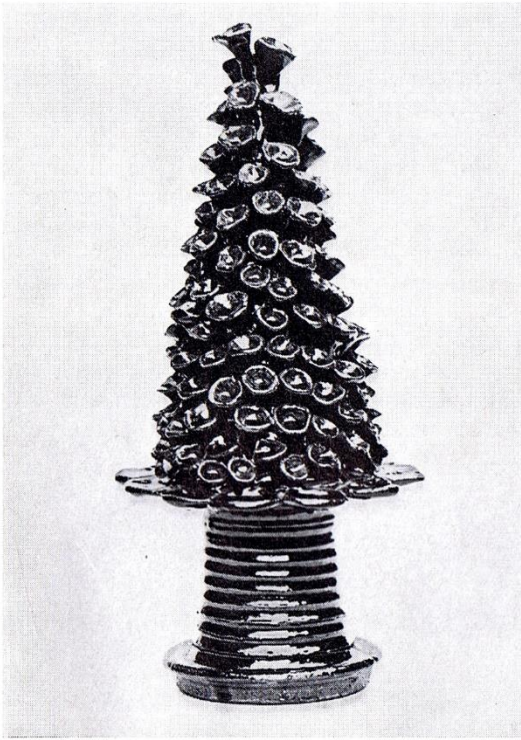
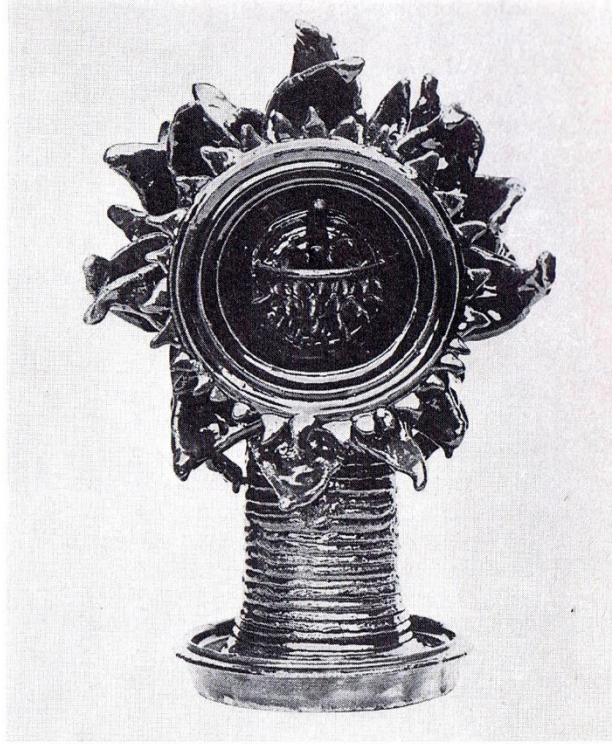
Erste stumme Blicke der Bevölkerung schienen

zu fragen – «was ist das wieder für eine fremde Eintagsfliege?» – genau die Frage, die sich Louise nach sieben Jahren Leben in Romainmôtier beim Einzug neuer Neuer stellt, weil hier

Seiten 18, 19, 20: Die frei gestalteten, phantastischen, in dunklen Farbtönen gehaltenen Werke von Louise Norlander (Höhe 40–50 cm) erinnern mit ihren Früchte-, Pflanzen- und Blumenmotiven von ferne an Tafelaufsätze des 18. Jahrhunderts und an die unvollendete «Sagrada Familia» in Barcelona des spanischen Architekten Antonio Gaudi († 1926).







jeder Ankömmling erst durch ein kühles Fegefeuer muss.

Obwohl einige Arbeiten Louisens bereits preisgekrönt waren und jedes neue Tässchen aus dem Brennofen für La Chaux ein Ereignis gewesen war, hatte die Töpferin bis dahin selten ein Stück verkauft, höchstens getauscht, gegen Eier oder Speck, was weitervegetieren half.

Das sollte in Romainmôtier anders werden, mit der selbstgebastelten Boutique mit Schaufenster auf den Hauptplatz, zwischen Krämer und Café. Erst aber waren die Regale mit Waren zu versehen. Die Eingebung liess nicht auf sich warten. Unser in den Nachbardörfern viel verschrienes Loch ist für Louise eine Aussicht nach innen. Äussere Aussicht braucht sie keine, weil sie mit sich selber arbeitet, zusammen mit dem Ton kreisen ihre Inspirationen um die Töpferscheibe. In dieser relativen Klausur fand sie jene Worte bestätigt, die der englischen Meister der Keramik, Bernhard Leach, den Studenten der Stockholmer Kunstakademie mit auf ihre töpferische Laufbahn gab.

«Sucht Eure Inspiration im kulturellen Erbe Eures Landes. Verwendet die Eurem Handwerk eigenen Farben der Erde.»

Schüsseln waren immer Schüsseln. Auch Tassen, Teller, Becher sind nichts Neues. – Bei Louise sind sie neu – vielleicht als Synthese zwischen traditionellem schwedischem Stapelgeschirr und jener tausendjährigen konkaven Tasse, gefunden in einer Kellernische Romainmôtiers – oder einfach Norlandergeschirr.

Fremdartig muten die rauhen und gleichzeitig barocken Formen auf den ersten Blick an. Man vergleicht sie mit Gesehenem, Erlebtem, und man ist unschlüssig. Wählt man erst – sozusagen zur Probe – ein Einzelstück, um es neben anderem Geschirr zu gebrauchen, wird einem dieses auf einmal unerträglich neben dem Stück der Schwedin, das die Wärme des Materials ausstrahlt, den Arbeitsweg der Töpferin erzählt – die Ringe, die angepressten Henkel, und trotzdem ehrlich ist, ohne jene falsche Urchigkeit demonstrativer Handarbeit der Fremdenindustrie.

Gerade diese Ehrlichkeit aus sich herauszugrübeln, ist das Schwierigste an der Gestaltung. Jeder ihrer Ideen, jeder Form liegt Erleben zugrunde – beim Essen mit einem ungewohnten Löffel, beim Teetrinken, wenn Louise die Hand an der

Tasse wärmt, entsteht eine Form in ihrem Geist, die in ihre Hand passt, und sie greift zum nächsten Kugelschreiber – statt zu essen oder zu trinken. Auf der Papierserviette entstehen Ringe, die sich aneinanderketten, überschneiden, Henkel oder irgendwelches Zugespitztes, währenddem Louise über alles in der Welt diskutiert. – Drei Wochen später öffnet sie mit Lampenfieber die Brennofentüre und nimmt den Gegenstand heraus, kindlich glücklich, weil er ihr gefällt, so unpraktisch er sein kann, so irrationell ausgedacht, weil viel zu schwer für seinen Zweck, wie Louise selbstsicher zugibt.

Viele ihrer Schüsseln, Teller, Platten gehören eigentlich an die Wand. Jedes ihrer Butterplättchen ist ein Bild, jedes ein Einzelstück und meist ein unwiderstehliches, und sogar unersetzlich, denn Louise Norlander kopiert sich nicht.

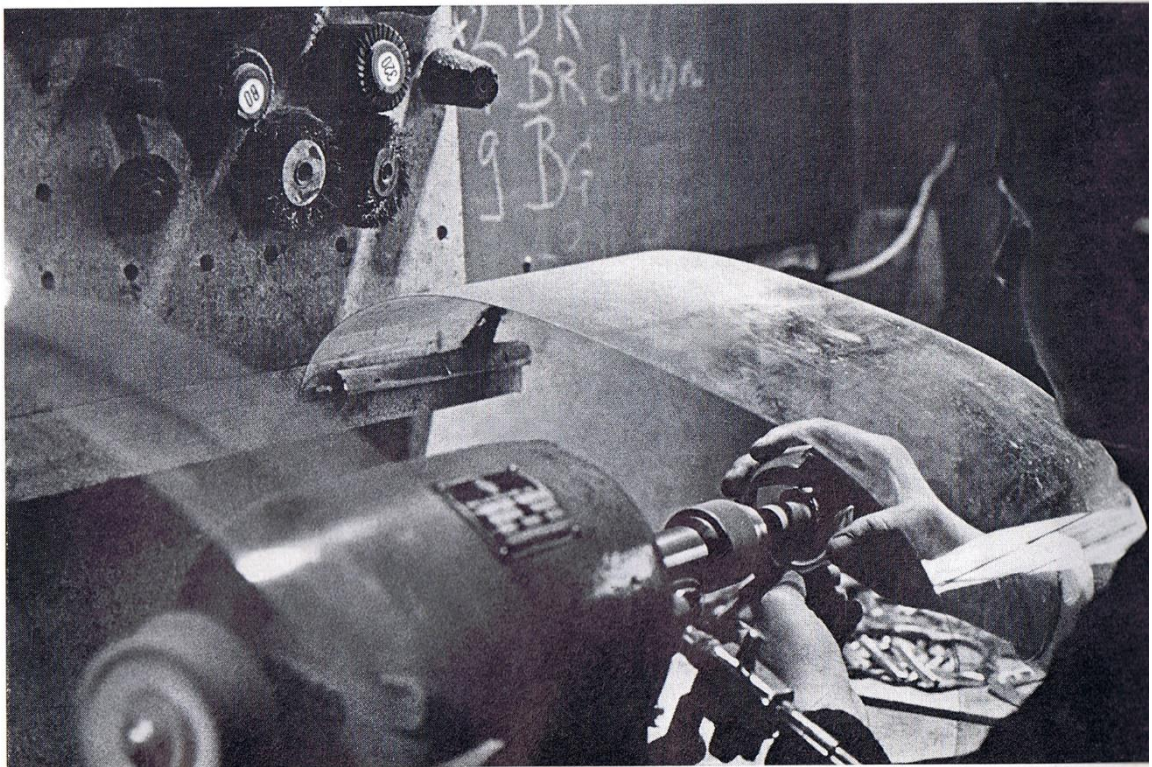
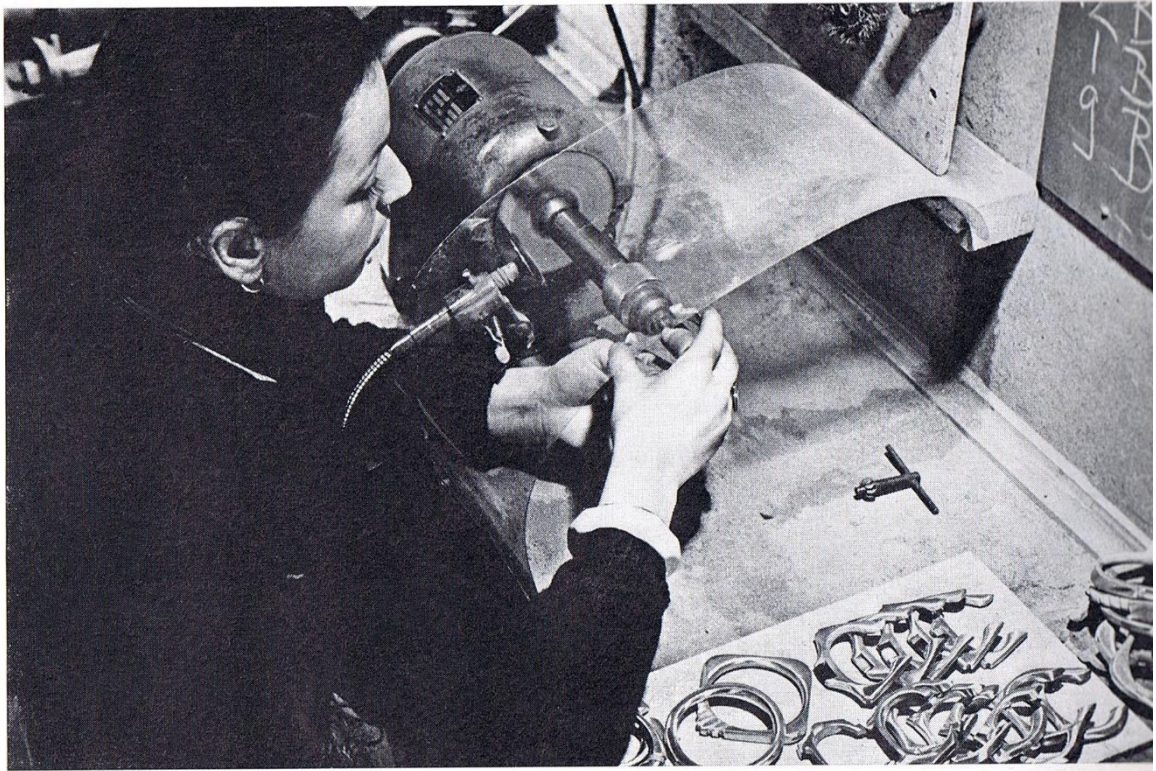
Die intensive Gestaltungskraft der Schöpferin erschöpft sich nicht im Geschirr allein. Seit einiger Zeit knetet sie, dreht, kerbt Formen, die nichts mehr mit Gebrauchsgegenständen zu tun haben, und die sie zu wundersamen Gebilden aufbaut, wie stilisierte Bäume, grosse Blüten im Halbreif, Skulpturen von solch anspruchsvoller Präsenz, dass ein einziges dieser Stücke einen Raum zu dekorieren vermag, jedoch keinen anderen Gegenstand neben sich verträgt.

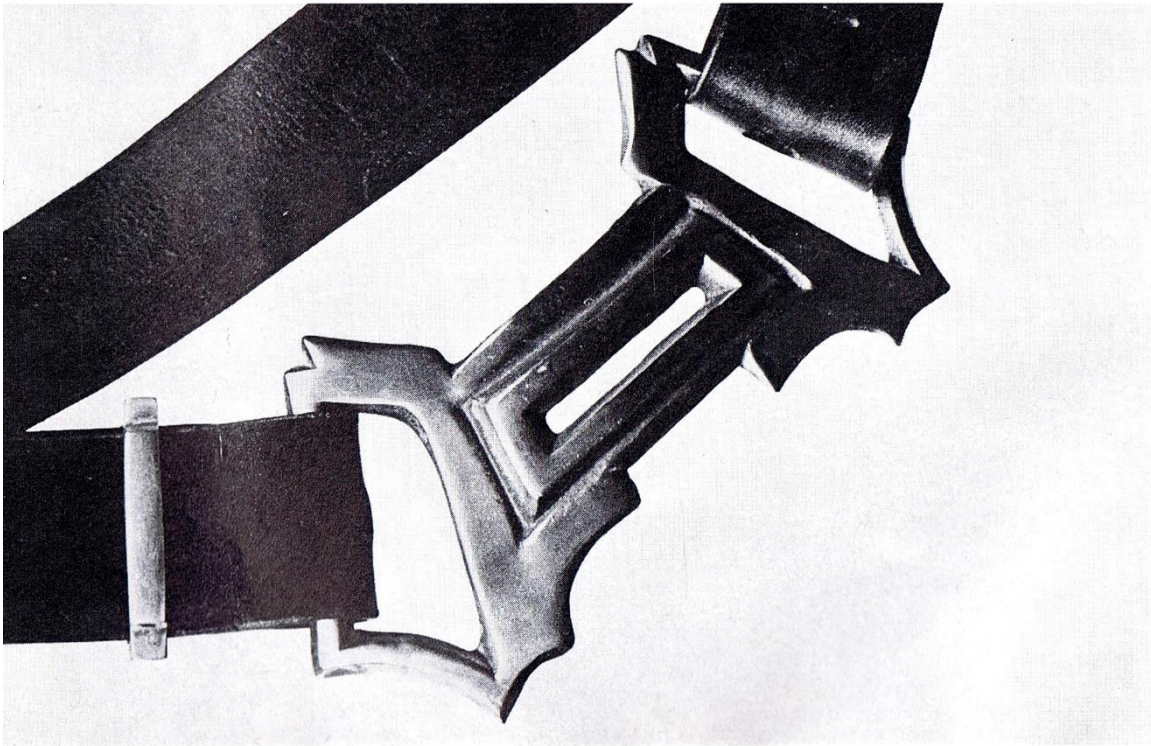
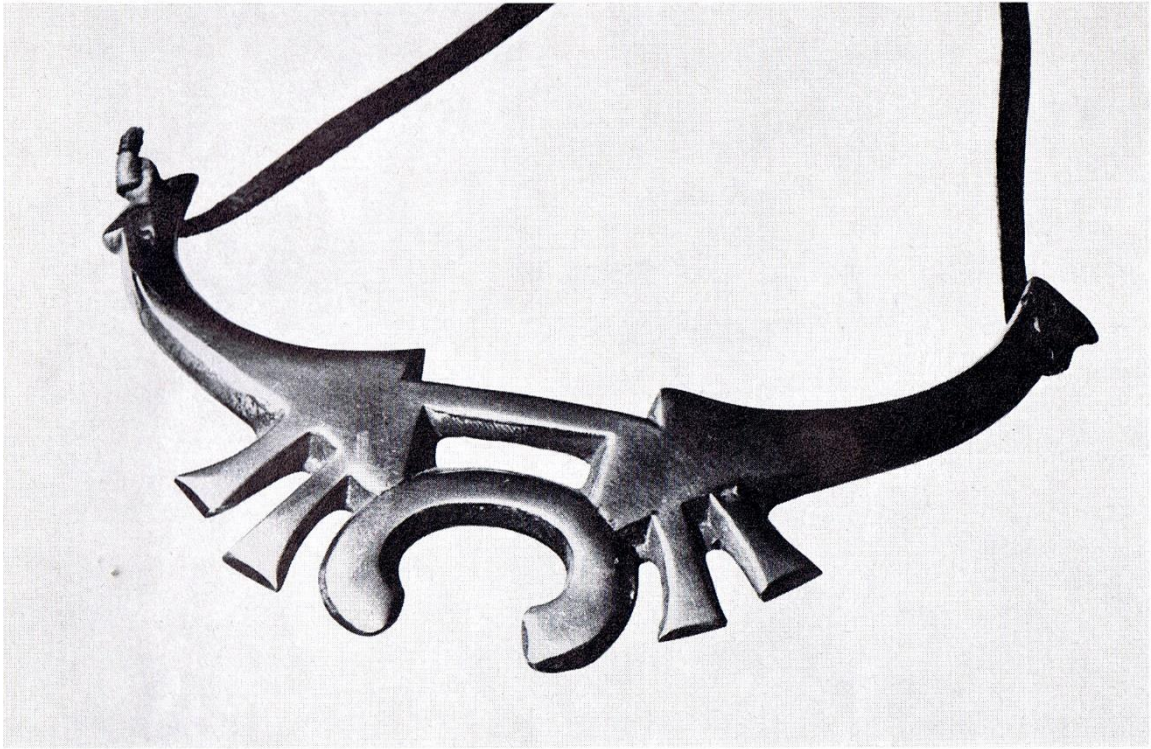
Es begann als erholsames Knetspiel, sozusagen als eigene Psychoanalyse, wie es Louise nennt. Aber es dauerte nicht lange, bis die Arbeiten für Ausstellungen angefordert wurden, wo sich die Leute um sie rissen.

Was immer Louise knetet oder dreht, es wird schwächer, blasser nachgeahmt.

«Ärgert es Dich nicht?» habe ich sie gefragt, und sie antwortete: «Im Gegenteil. Die anderen hinken doch immer hintennach, währenddem ich mit meinen Ideen stets einen Schritt voraus bin. Deshalb kann ich es mir nicht leisten, mich selber nachzuahmen.»

Giovanna Galletti stellt nach ihren Entwürfen Schmuckstücke aus Zinn von persönlichem Ausdruck und bestechender Schönheit her. Unsere Bilder zeigen die junge Kunsthandwerkerin an der Poliermaschine.





Giovanna Galletti

Atelier d'en Haut: Metallarbeiten in Zinn und Silber. Schmuck, Wandskulpturen, Zusammenarbeit mit Modeschöpfern.

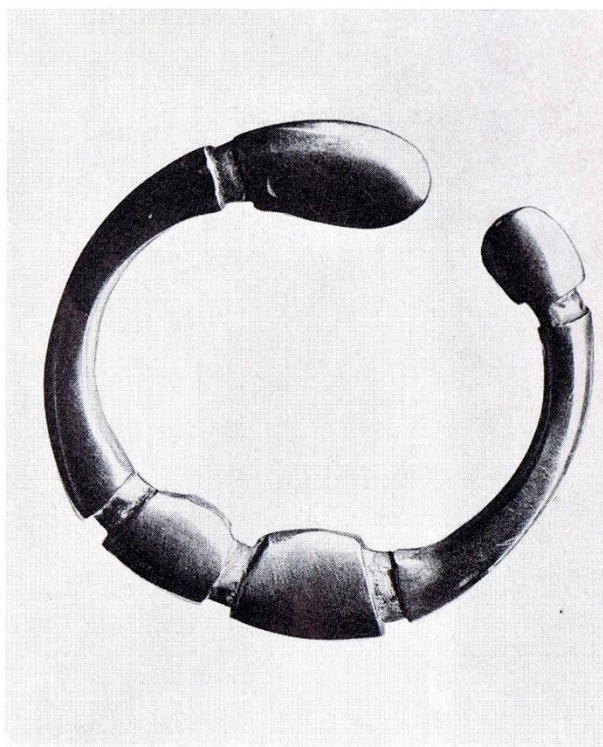
Von allen Kunsthandwerkern zahlt Giovanna Galletti den höchsten Preis für das Leben ihrer Wahl in Romainmôtier.

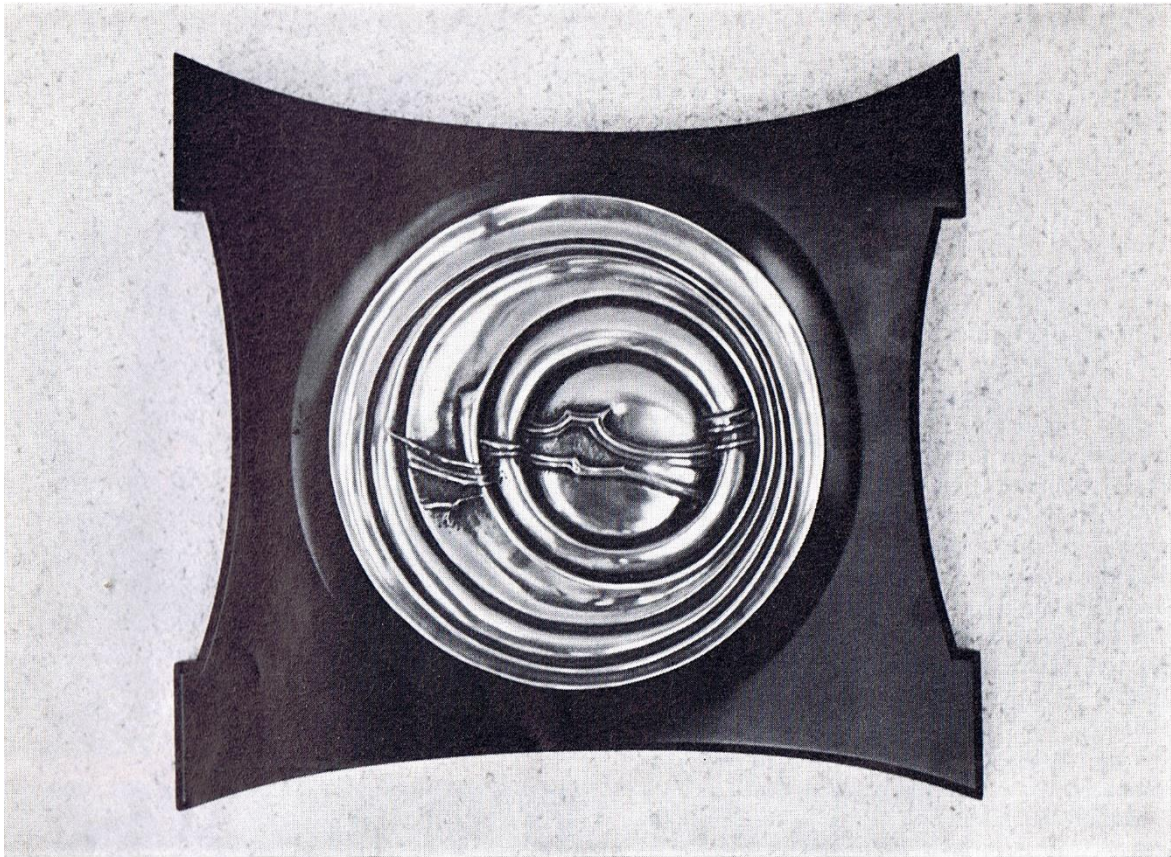
Die eigentliche Kreation stellt einen Bruchteil ihrer Arbeit dar, vielleicht drei – vier Tage im Jahr, wo sie ihre Modelle für die neue Kollektion entwirft. Den Rest des Jahres verbringt sie beim Herstellen der Gussformen, beim Giessen, Feilen, Fräsen, und daneben mindestens fünf Stunden täglich hinter ihrer Poliermaschine, die ihr schwarze Metallnebel ins Gesicht sprüht. Vor dem Feierabend pinselt sie genüsslich mit einem winzigen Pinselchen den Staub vom Arbeitstisch, dass es wie in einer Eisenhütte riecht, und reibt die Tagesproduktion genüsslich glänzig, um sie noch einmal zu erleben. Freude hat sie an ihren Sachen, auch wenn es manchmal fünfzig gleiche Stücke ihrer Fließbandarbeit sind.

Ob sie pinselt oder noch poliert, man darf Giovanna bei der Arbeit zuschauen, sie ist nicht von ungefähr lateinischen Gemüts, ja, sie plaudert aus ihren grauen Wolken heraus, ihr Atelier in einem ehemaligen Holzschopf ist eine Art Fortsetzung des steilen Gässchens in der Oberstadt, die früher Assomôtier (à sur Môtier) hiess, und eine andere Menschenart hervorbringt, als die Leute «aus dem Loch».

Giovannas Atelier der guten Laune lockt die Besucher von unten herauf. Sie will die Leute kennenlernen, die ihren Schmuck tragen, weil sie Zeit hat für die Menschen, aus deren Gesten, deren Mienenspiel sie hinwiederum Ideen schöpft für ihr nächstes Vierteljahresprogramm. Eigentlich hätte Giovanna mehr Ideen, als sie

Formschöner Halsschmuck und Gürtelschnalle (Seite 22) und archaisch anmutende Armspange und Armreif (rechts) von Giovanna Galletti. Wer würde hinter diesen kräftigen Schmuck- und Zierstücken aus Zinn die zarte Hand eines jungen Mädchens vermuten?





An der Grenze zwischen Kunsthandwerk und bildender Kunst: Zinnplastik auf Holz von Giovanna Galletti (38 x 42 cm).

ausführen kann. Anstatt aus deren Überfülle Schmuckdesign zu industrieller Produktion zu verkaufen, zieht sie es vor, ohne Mitarbeiterin, Stück für Stück von Anfang an, selber auszuführen. Das Leben selber meistern, ist ihr Leitgedanke, um bei Misslingen nicht andere zu beschuldigen.

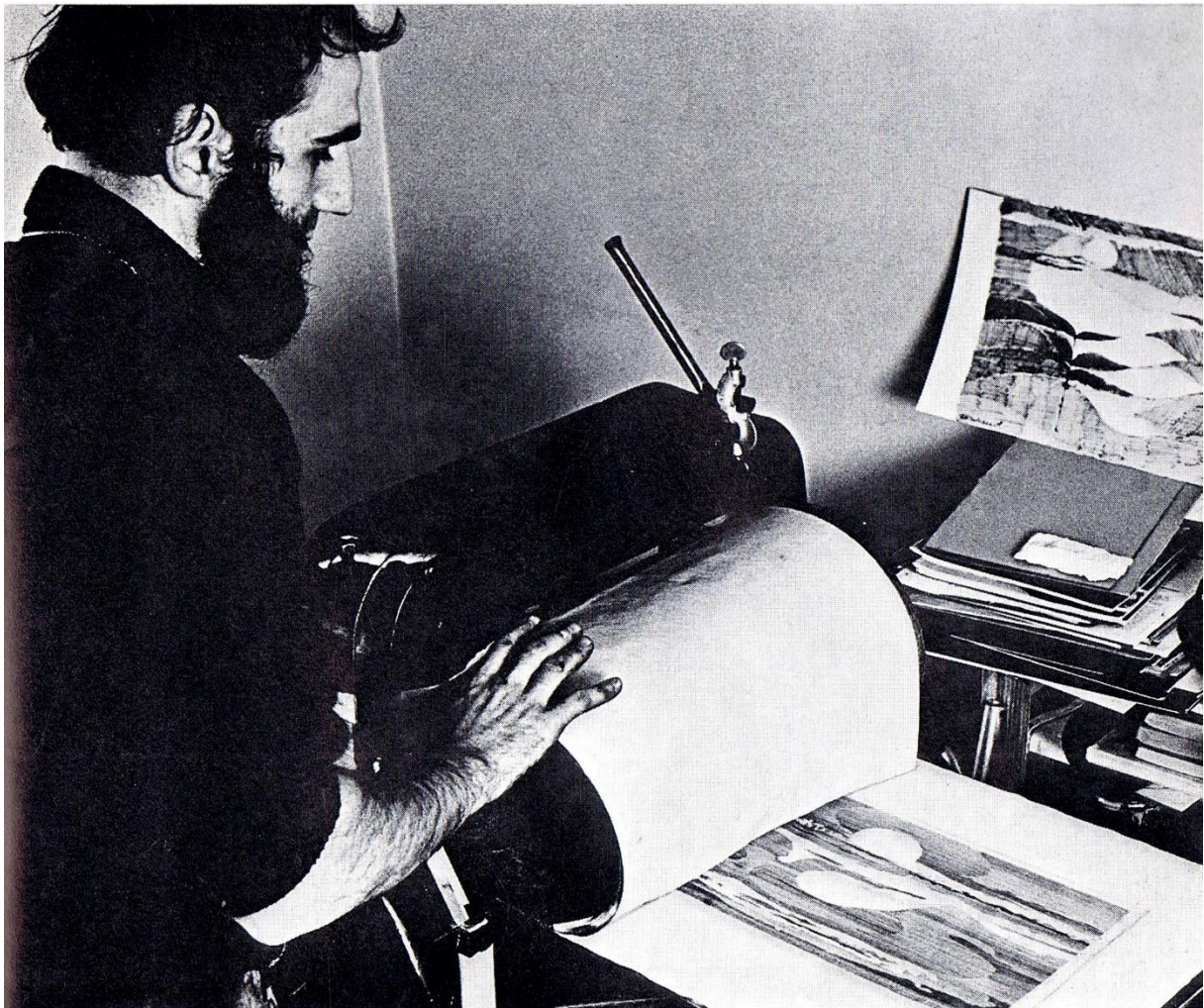
Zwar nimmt sie von Boutiquen Bestellungen entgegen, aber in Romainmôtier verkauft sie, ihrer Linie treu, ihre Arbeiten selber. Dazu hat sie über ihrem Atelier einen Ausstellungsraum eingerichtet.

Hier liegen nun die Halsreifen und Armbänder von so schlichter Schönheit, dass sie beinahe schon über dem Abgrund des Absoluten schweben, wie ihn Giovanna fürchtet, denn so sagt sie:

«Für mich ist das bis ins letzte vereinfachte, abstrahierte Design im vollkommenen Gleichgewicht der Form, das letzte Stadium vor dem Tod, dem es gilt, neues Leben, mit etwas Barock, einzuhauchen.»

Mit ihren reichgewundenen Gürtelschnallen – Elfenbein und Ebenholz – in Zinn gefasst, breitem, kräftig glänziggewichstem Gürtel, steigt Giovanna dann wieder auf den Erdboden herab, oder mit den Filigranrosetten, die ein Instrumentenmacher von ihr bestellte.

Zinngeschirr gehört in die Pläne des Ateliers d'en Haut, und als Gegenstück Halbreiefs, mehr Kunst als Handwerk, eine bekannte Tendenz, an der der Geist von Romainmôtier nicht unbeteiligt ist.



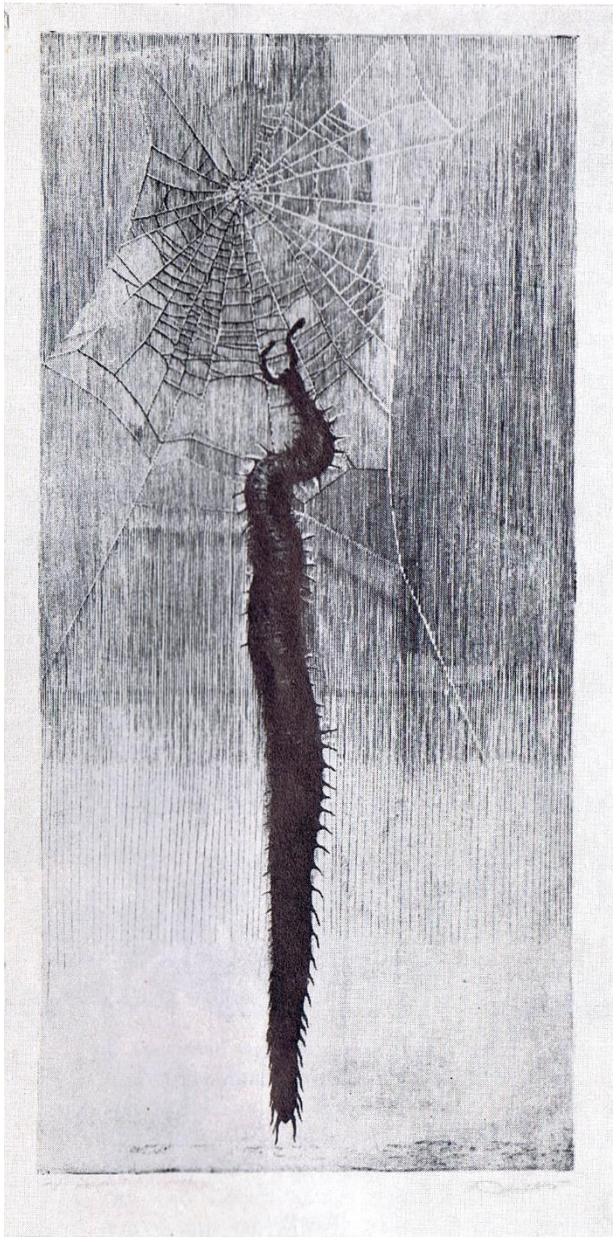
Der Kupferstecher Daniel Delessert an der Handpresse, einer ehemaligen Lederpresse eines Schusters, die der Künstler zum Druck seiner Stiche umgebaut hat.

Daniel Delessert

Kupferstiche, Radierungen, Aquatinta
Alles ist bei Daniel Delessert nach einwärts gerichtet, sein geistiges Labyrinth verläuft nach innen, und fast jede seiner graphischen Arbeiten hat ihren Brennpunkt in der Mitte – eine Sonne, ein Blättervorhang, der das leuchtende Zentrum halb verdeckt, ein schwarzes Insekt, Kreise um die Mitte, ein Schiff in der Ferne, selten ein menschliches Wesen, oder so ätherisch, dass es sich in der Natur seiner Umgebung auflöst.

Die Bilder teilen sich dem Betrachter nicht so einfach mit. Man muss an sie herantreten, den mit grosser Meisterschaft fast übernatürlich fein gestochenen Linien in die Mitte folgen – das Labyrinth durchirren, dahin, wo ihr Gestalter will. Nicht jeder unternimmt die Anstrengung, Daniel Delessert spornt auch niemanden dazu an. Er geht seinen Weg allein.

Man sieht den blassen jungen Menschen selten in den Gassen Romainmôtiers, höchstens manch-



Die mit vollendeter handwerklicher Meisterschaft gestochenen Kupferstiche von Daniel Delessert lassen eine starke, nach innen gewandte Künstlerpersönlichkeit ahnen.

Oben: «Le mille-pattes» (53 x 25 cm)

Rechts oben: «Le pays de caloune» (8 x 18 cm)

Rechts unten: «Boule»

mal in der Nacht, wenn Romainmôtier schläft, oder auf dem Weg ins Dickicht jenes Tals, wo er der erste Mensch ist. Hier findet er von Menschen Unberührtes, das er heimnimmt in sein Atelier, um es in seiner Arbeit sozusagen in sein Jenseits hinüberzuretten. Die Natur mystifiziert sich im Schaffen dieses Kunsthandwerkers.

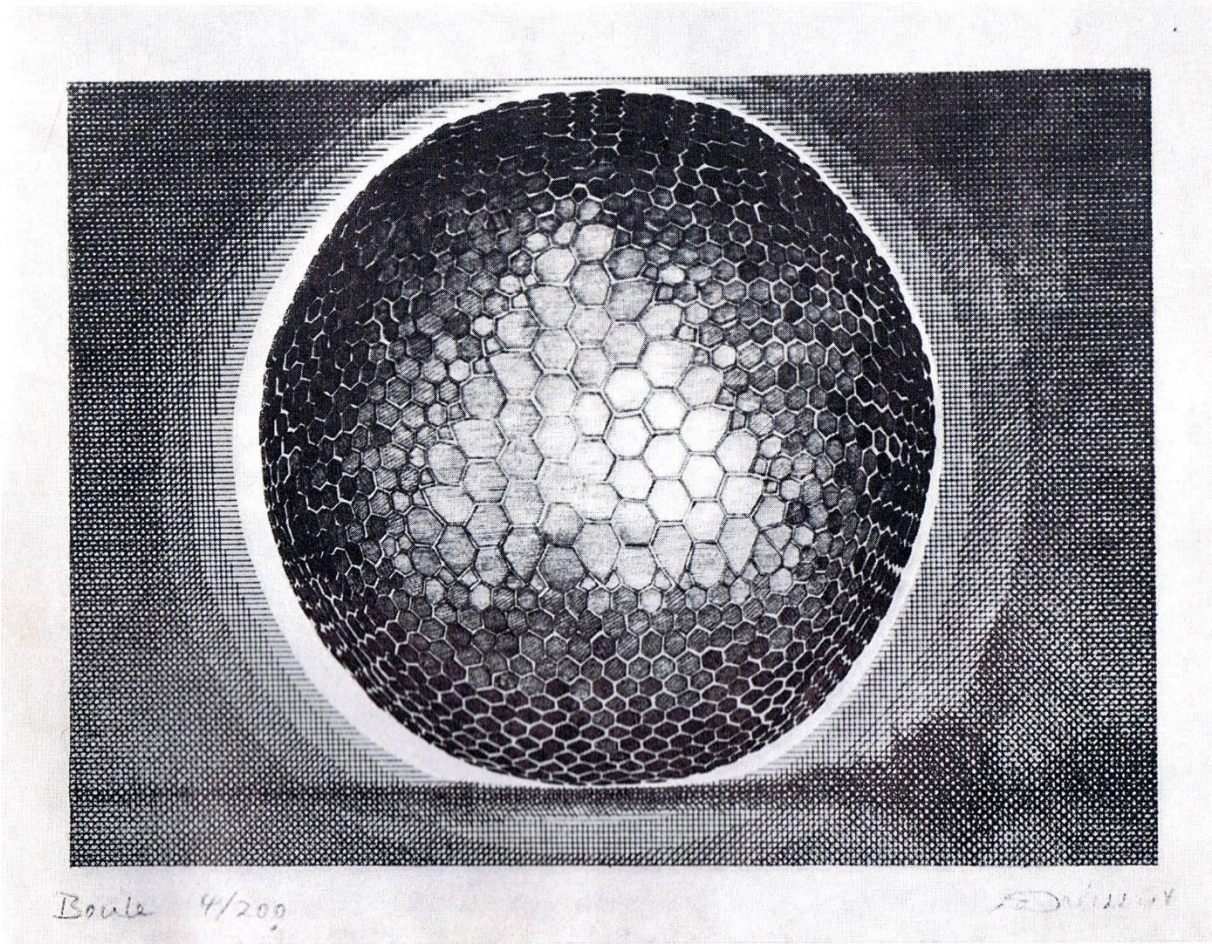
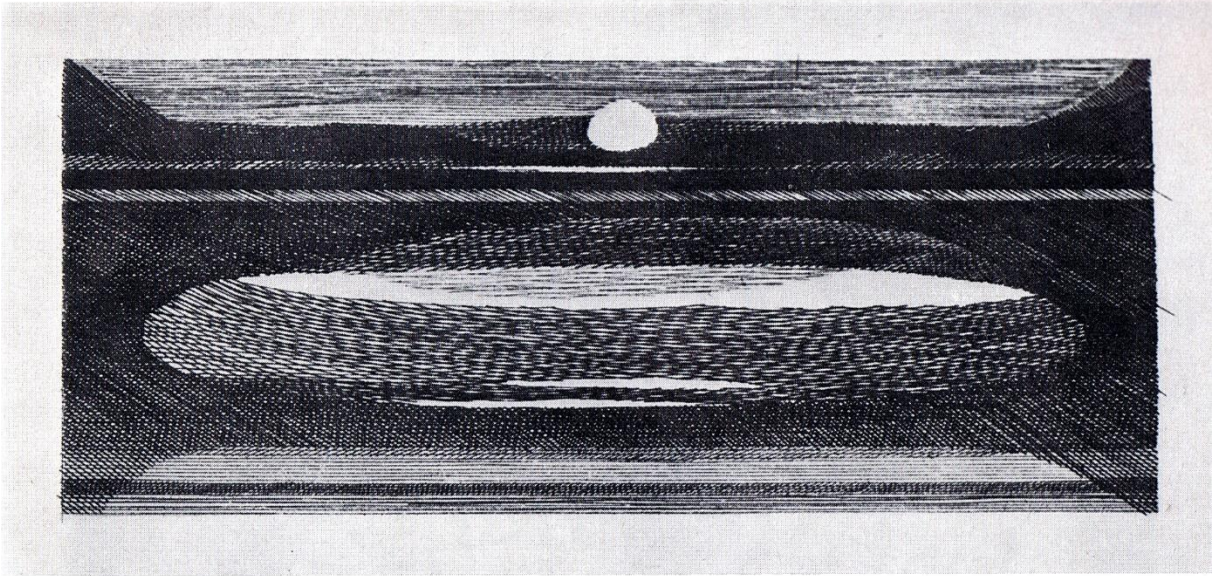
Sein Werk ist ein fast religiöses Unterfangen, ich würde es sogar Delesserts mystische Revolte nennen, gegen alles, was über die Existenz der unbekanntten Macht behauptet wird, und das der Mensch doch nicht ergründen kann – «als das von allen am schwersten kranke Lebewesen».

Die Frage, ob er Menschenfeind sei, verneint er lachend, er hält sich jedoch abseits von den Menschen, um nicht Komplize ihrer Selbsterstörung zu sein. Allein tastet er sich voran, auf das Mysterium in der Mitte zu, überzeugt, dass dies auf viele Weisen möglich ist, in seinem Falle grafisch.

Für einen gerechten Landpfarrer wie sein Vater ist solches Gebaren in höchstem Masse beunruhigend. Barmherzig billigte der Sohn dem Vater die verzweifelte Bitte zu, wenigstens das Diplom als Zeichenlehrer heimzubringen, entledigte sich jedoch auf der Stelle des Papiers und zog aus – nur drei Kilometer weiter, und doch in eine andere Welt.

Fünf Jahre lang verdiente sich Daniel Delessert seinen Lebensunterhalt in zwei Nächten der Woche als Taxichauffeur. Gegenwärtig arbeitet er an zwei Wochentagen in der Kantonsbibliothek, was ihm reicht, ein einfaches Leben zu führen und während fünf Tagen das zu tun, was für ihn wirkliche Arbeit bedeutet.

Sein Atelier hat er in der Wohnung eines der schönen alten Häuser Romainmôtiers eingerichtet, das während hundert Jahren mit allen Mitteln der Zivilisation auf Banalität umgebastelt wurde, es schert ihn wenig, solange ihm von seinem Fenster aus der Blick auf die Kirche beschieden ist, er bringt ja seine eigene Atmosphäre mit, sie ist unvergleichlich menschlich und gemütlich, dabei steht da nur ein Stuhlfragment vor einem Kohlenfeuer, ein Tisch mit seinen einfachen Werkzeugen – die Lederpresse aus dem Nachlass eines Schusters, umgebaut auf Druck von Kupferstich, Radierung, Aquatinta, Linol und Verfahren aus Experimenten Daniel Delesserts, mit denen er von vorn beginnt.



Boule 4/200

EDMUND



Maurice Pittet

Holzschnitt, Zeichnungen, Wandreliefs

Die Holzschnitte Maurice Pittets sind das genaue Gegenstück zum Schaffen seines Freundes Delessert: hier Versenkung, dort kraftvolle Spontaneität, die den Betrachter angriffsfreudig überwältigt – durch gewollte Asymmetrie aus selbstgefälligem Gleichgewicht zu reissen sucht.

Sein Thema ist das menschliche Wesen, vorwiegend weibliche Figuren – Königin – Tod der Königin – Engel – die Wölfin – deren gegensätzliche Umgebung mit der Entwicklung des Künstlers in neueren Werken Teil ihrer selbst geworden ist, in Auseinandersetzung mit der eigenen Zwi-spältigkeit, jeder Schnitt ein Impuls – als einzelne Linien zerrissen, finden sie sich als dunkler Umriss in grossen weissen Flächen und ordnen sich im Grossformat strikte der Idee ihres Gestalters unter, und nichts ist mehr Zufall.

Die Grautöne in seinen Holzschnitten – im Gegensatz zum klassischen Handwerk in striktem schwarz-weiss – erzielt Maurice Pittet durch zehn – ja hundertstel Millimeter tiefe Schnitte, die das Holz eigentlich nur noch streifen. Diese Technik erfordert geeignetes Material. Nach endlosem Experimentieren fiel die Wahl auf Lindenholz, das, relativ weich, gefügig, weil kurz-faserig, seiner Messerführung in schnellen, spontanen Schnitten auf Grossformat entspricht. Als Werkzeug verwendet er speziell geschliffene Schnitzmesser für Kunsttischler.

Die Zahl seiner Abzüge variiert zwischen sieben und dreizehn Blättern gleicher Druckqualität.

Maurice Pittet stellte im Kollektiv in Paris, Wien, Lausanne aus, zusammen mit Louise Norlander in Vevey, und in regelmässigem Zyklus in seiner eigenen Galerie «LE MOTIER» in Romainmôtier.

Auch dieser Kunsthandwerker fühlt sich zur Gestaltung im Volumen hingezogen. Dieselben Themen lösen sich aus ihren starren beiden Dimensionen, ihre Figuren treten in den Raum, fasnächtliches verspieltes Papierdekor, drahtverstärkt, geleimt – ein erstes Auftreten von Farbe – nicht etwa schüchtern, rot natürlich.

Maurice Pittet verwehrt sich auch da noch gegen Suchen nach Schönheit, es geht ihm um den

Links: «Le buisson de Mercure», Radierung von Daniel Delessert (41 x 30 cm).

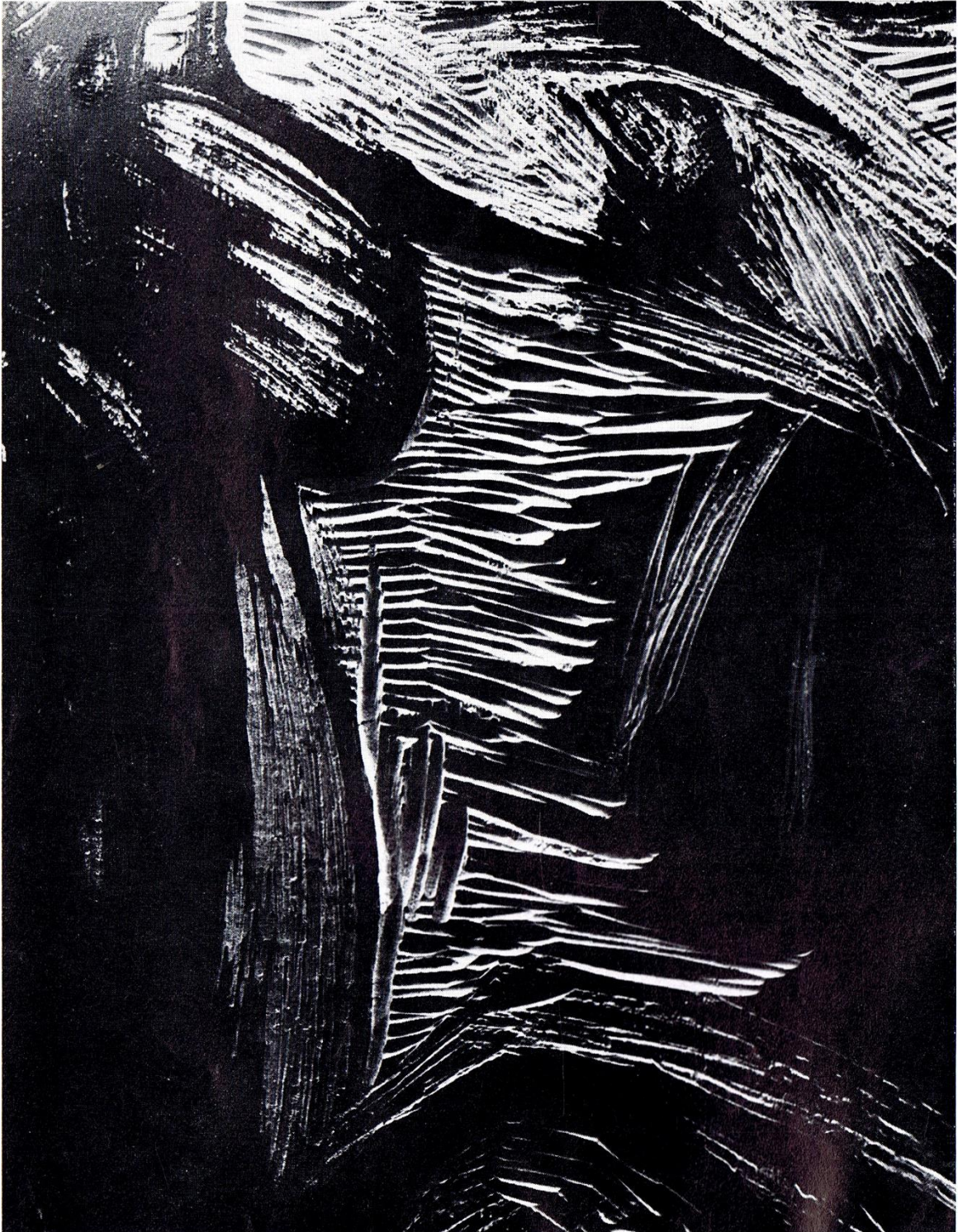


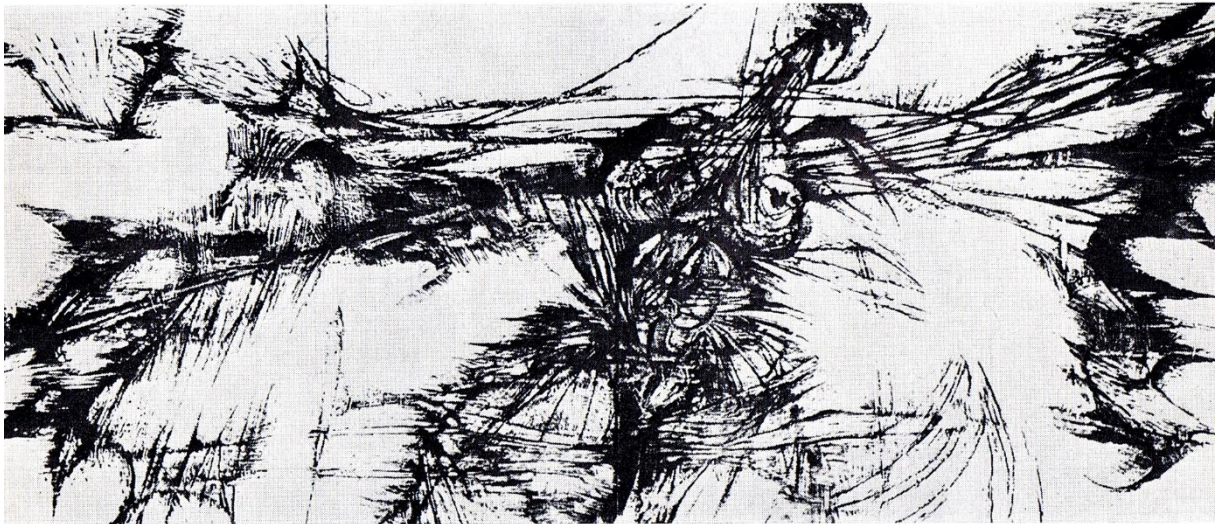
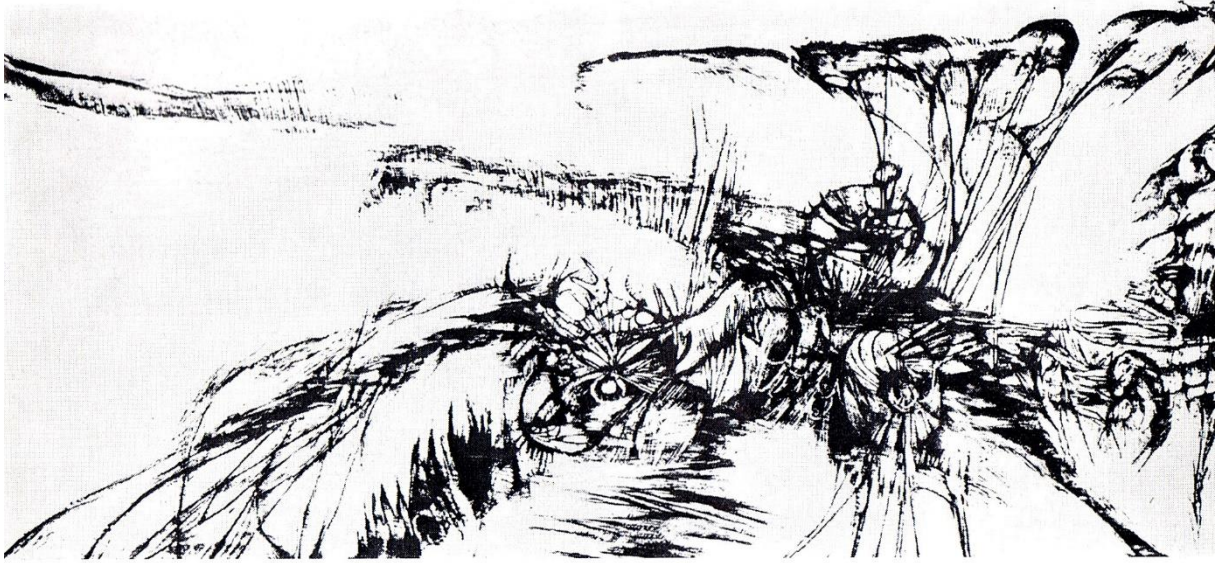
Maurice Pittet. Ausdrucksmittel des Künstlers sind grossformatige Holzschnitte und Wandreliefs.

Ausdruck, doch, ist es nicht auch Schönheit, wenn aus Griff ins Papier die Freude am Entdecken neuer Formen und am Verwandeln, Verzaubern einer gewöhnlichen Materie, durch Berühren in Formensprache sprüht?

Katharina von Arx

Die Fotografien dieses Heftes stammen von Alain Ogheri, Renens, mit Ausnahme der Aufnahme auf Seite 24 von Bernard Vautravers.





Die grossformatigen Holzschnitte, ca. 70 x 170 cm, von Maurice Pittet sind mit vitaler Gestaltungskraft und ursprünglicher Spontaneität geschaffen.

Seite 30: «Le Boiss», der Druckstock aus Lindenholz, in den der Künstler sein Werk einschneidet.

Seite 32: Im Werk «Reine» aus papier maché (110 x 80 cm) stösst der Künstler in die dritte Dimension und zur Farbe vor (schwarz, weiss, grau, rot).



Verkaufsstellen des Schweizer Heimatwerkes

Zürich Heimethuus, Rudolf Brun-Brücke, 01/23 47 80
Nationalbankgebäude, Bahnhofstrasse 2, 01/25 19 37
Rennweg 14, 01/25 85 73
Kloten, Verkaufsstelle in der Transithalle des Flughofes, 01/813 77 61

St. Gallen Heimatwerk, Hinterlauben 6, 071/22 38 04
Brugg Heimatwerk, Laur-Strasse 12, 056/41 16 50
Richterswil Heimatwerkschule «Mülene», 01/76 25 66
Werdenberg Heimatwerk, Im Städtli 42, 085/6 34 03
Stein am Rhein Heimatwerk, «Zum Kupferberg», 054/8 93 92

Regionale Heimatwerke (selbständige Unternehmungen)

Basel	Heimatwerk Basel, Freiestrasse 39, 061/25 91 78	Spiez	Oberländer Heimatwerk, Seestrasse 34, 033/54 13 07
Bern	Oberländer Heimatwerk, Kramgasse 61, 031/22 30 00	Lugano	Centrale cantonale artigianato e lavoro a domicilio Via Canova 18, 091/2 22 53
Chur	Bündner Heimatwerk, Mühleplatz, 081/22 21 59	Luzern	Innerschweizer Heimatwerk bei der Hofkirchentreppe, 041/22 59 44
Fribourg	La Clef du Pays, Freiburger Heimatwerk 71, rue des Epouses, Fribourg, 037/23 28 80	Thun	Heimatwerk Thun, Lauitor, 033/2 34 41
Interlaken	Verein für Heimarbeit im Berner Oberland, Höheweg 115 036/22 16 53		

